Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt : Jahresbericht 1977

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **78 (1978)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Jahresbericht 1977

(Berichtsperiode vom 1. Januar bis 31. Dezember 1977)

A. Kommission für Bodenfunde

Mitglieder der Kommission für Bodenfunde:

Dr. K. Heusler, Präsident
Dr. W. Wackernagel, Statthalter
A. Bavaud, Vertreter des Baudepartements
Prof. Dr. L. Berger, Seminar für Urgeschichte
F. Lauber, Vertreter der Denkmalpflege
P. Holstein
Dr. J. Voltz, Vertreter der Kommission zum Historischen Museum.

Die Kommission für Bodenfunde erfuhr in der Berichtsperiode keine Veränderung. Sie trat zu fünf Sitzungen zusammen. Diese Häufung gegenüber den vergangenen Jahren ist bezeichnend für die derzeitige angespannte Lage der Archäologischen Bodenforschung, hervorgerufen durch die vermehrten Investitionen des Kantons in Hochbau und namentlich im Tiefbau: Altstadt-Sanierung, Fernheizung, Abwasser-Reinigungs-Anlage, Energieleitungstunnel. Sie stellen den kleinen Mitarbeiterstab der Archäologischen Bodenforschung vor kaum mehr zu bewältigende Aufgaben. Die Kommission mußte mit Besorgnis feststellen, daß die Dokumentationsarbeiten, die eine spätere wissenschaftliche Bearbeitung ermöglichen, mehr und mehr zugunsten neuer Ausgrabungen zurückgestellt werden müssen. Die zeitliche Verschiebung der Dokumentationsarbeiten und der stete Wechsel der temporären Mitarbeiter birgt die Gefahr eines unwiederbringlichen Informationsverlustes mit sich, da ohne ausreichende Dokumentation Fundsituationen nicht mehr rekonstruiert werden können. Die Kommission glaubt deshalb, daß die Archäologische Bodenforschung ihre Aufgabe nicht mehr auftragsgemäß erfüllen kann, wenn es nicht gelingt, Grabungs- und Dokumentationseinsatz ins Gleichgewicht zu bringen.

Gegenstand der Sitzungen war deshalb nicht nur die Suche nach Regelungen der sich häufenden Probleme, sondern auch eine eingehende Betriebsanalyse mit entsprechenden Sanierungsvorschlägen, die der Regierung unterbreitet wurden.

B. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Archäologische Bodenforschung, Blumenrain 2, Tel. (061) 25 32 47

Dr. R. Moosbrugger-Leu, Kantonsarchäologe, Tel. 67 31 32
Dr. R. d'Aujourd'hui, Assistent
H. Eichin, Grabungstechniker
S. Dettwiler, Halbtagssekretärin

Es bereitet dem Kantonsarchäologen ernste Sorge, daß durch die Überbeanspruchung im Felde die Archäologische Bodenforschung sich gezwungen sieht, die Dokumentation von großen Plangrabungen laufend zurückzustellen (St. Chrischonakirche, Predigerkirche). *Es gilt zu bedenken, daß die Dokumentation den durch die Ausgrabungen gelöschten archäologischen Befund zu ersetzen hat.*

Mit der Erstellung der Dokumentation ist nicht die wissenschaftliche Bearbeitung oder gar die Publikation gemeint, sondern lediglich jener Schlußakt, der es erlaubt, die Grabungsunterlage ins Archiv zu stellen, der aber gleichzeitig auch Voraussetzung für eine geordnete Planung der wissenschaftlichen Bearbeitung ist.

Die Vorstellung darüber, was eine Dokumentation sein soll, hat sich in den letzten Jahren entscheidend gewandelt. Es geht nicht mehr allein darum, die Feldaufnahmen (Tagebücher, Plan- und Profilaufnahmen, Handskizzen, Photographien) ins reine zu schreiben, umzuzeichnen und zu kopieren. Längst ist erkannt, daß sich während der Ausgrabungen bei Archäologe und Mitarbeiter die Detailaufnahmen und Detailnotizen unmerklich in einem umfassenden Gedankengitter zu einem Gesamteindruck strukturieren. Klar umschreibbare Gestalt findet dieses Gitter erst richtig beim Zusammenstellen und Ordnen der Einzelfakten. Dies schlägt sich in Gesamt- und Übersichtsplänen nieder, ergänzt durch Quervergleiche und zusammenfassende Berichte. Diese Arbeit sollte unmittelbar im Anschluß an die Grabung erfolgen, solange der Gesamteindruck noch frisch ist. Nicht nur sind die gespeicherten Eindrücke dann noch lebendig und plastisch, sondern sie sind auch entsprechend rasch und mühelos abrufbar. Jedes Hinausschieben dieser Leistung bedeutet Substanzverlust und erhebliche Mehrarbeit.

Ein Fall für sich ist die Ausgrabung in der Barfüßerkirche, die sich über zweieinhalb Jahre erstreckte und zwei unterschiedliche Ziele hatte:

Erstes Ziel = Baugeschichte der Barfüßerkirche (R. Moosbrugger-Leu), zweites Ziel = ältere Siedlungsgeschichte (D. Rippmann). Daß solche Ziele sich überschneiden und ineinandergreifen, weiß jeder, der mit der verschachtelten Fundsituation von Stadtgrabungen vertraut ist. Nebst der langen Dauer und der Überfülle an Grundinformationen (20 Ringhefte Tagebuch, 400 steingerechte Plan- und Profilaufnahmen, Hunderte von Fundkomplexen mit Tausenden von Einzelfunden, weit über 1500 Photographien) wirkte sich bei der Barfüßergrabung, beziehungsweise bei der Erstellung ihrer Dokumentation erschwerend aus, daß hier der Archäologe den Grabungsvorgang nicht nach eigenem Ermessen festlegen konnte, sondern sich in den allgemeinen Bauvorgang einzupassen hatte, der wiederum stark von der statischen Sicherung des Kirchenbaues abhing. Mit andern Worten, es konnte praktisch nie ein Objekt flächig in seiner Ganzheit, sondern stets nur partiell untersucht werden. Im Falle der Barfüßerkirche steht die Bodenforschung vor völlig neuen Problemen. Der Aufwand für die Erstellung der Dokumentation bewegt sich hier für den Archäologen wie den Grabungstechniker und Zeichner in Größenordnungen von je rund einer Jahresleistung. Diese Arbeit muß heute erbracht werden, um den Überblick zu gewinnen und zu wahren und damit das Detail richtig einzuordnen, und zwar durch die Beteiligten. Für einen Außenstehenden wäre es ein Ding der Unmöglichkeit.

Die derzeit obwaltende Situation beunruhigt Kommission und Kantonsarchäologen in hohem Maße. Dies umsomehr, als unter den derzeitigen Umständen sich keine Möglichkeit auftut, die Sache wieder in den Griff zu bekommen. Permanente Improvisationen, bei denen stets die Feldarbeit dominiert, lassen keine längerfristige Planung der Folgearbeiten mehr zu. Man hat sich zu vergegenwärtigen, daß sich gegenüber den frühen siebziger Jahren die Aufgrabungen auf Allmend mehr als verdoppelt haben. Leider zeichnet sich für 1979 keine Abflachung ab, sondern eher eine weitere Steigerung. Nicht zu reden von dem, was die Sanierung der Altstadthäuser mit sich bringen wird.

Der Umstand, daß sich die Planungsstellen mehr und mehr nur noch mit dem theoretisch möglichen Terminablauf befassen und diesen in Netzplänen dartun, sich aber kaum mehr oder nur vage um den endgültig zu beschreitenden Weg der technischen Lösungen kümmern, wirkt sich auf die Planung und Durchführung der Arbeit der Archäologischen Bodenforschung verhängnisvoll aus. Nur zu

oft bleibt es dann dem Bauführer der betreffenden Baufirma und den Organen der Archäologischen Bodenforschung vorbehalten, auf Platz nach den entsprechenden gangbaren Lösungen zu suchen. Ein zusätzlicher Kräfteverschleiß.

C. Fundbericht

Vorrömische Zeit

Riehen-Rauracherstraße 33–35: Eingebettet in feinen Rheinsand in Tiefen von 3–4 Metern fanden sich mehrere Baumstämme, darunter nebst Erle auch ein großer, gut erhaltener Eichenstamm von 60 cm Stärke und 8 m Länge[1].

Ein ähnlicher Holzfund wurde 1971 beim Eglisee gemacht[2]. Die Untersuchungen ergaben eine Datierung des dortigen Schotters auf rund 3900 v. Chr. und zeigten, daß damals der Rhein einen wesentlich andern Lauf genommen hat als heutzutage. Das heißt, er bog zur Jungsteinzeit auf der Höhe des Hornfelsens nicht nach Westen ab, sondern floß in gestreckter Linie nach Nordwesten weiter (Abb. 1)[3].

Solche Holzfunde in Flußablagerungen können also ein wertvolles Hilfsmittel zu deren Datierung und damit zur Ergänzung des jeweiligen Landschaftsbildes sein.

Die reichen Holzfunde von der Rauracherstraße werden nicht nur eine C14-Altersbestimmung, sondern auch eingehende Jahrringuntersuchungen erlauben, womit sich die Möglichkeit zu weiteren interessanten Quervergleichen eröffnet. Während aus den Pfahlbauten der Seengebiete des Mittellandes ungezählte dendrochronologische Fixpunkte vorliegen, fehlen aus unserem Gebiet für diese Zeit infolge der ungünstigen Erhaltungsbedingungen entsprechende Werte.

Aus der Tatsache, daß an der Rauracherstraße Rheinkies durch Wiesenschotter überlagert ist, darf geschlossen werden, daß in diesem Bereich einst Seitenarme der Wiese in den Rhein mündeten. Man hat sich also die Gegend beim Hörnli als weites Schotterdelta mit zahlreichen Inselchen und verästelten Flußläufen vorzustellen, wozu die C14-Bestimmungen die genaueren Daten erbringen sollen.

[1] Basler Zeitung 2. 8. 1977.

[2] Hauber L., Das Alter der Rhein- und Wieseschotter beim Eglisee in Basel, in: Regio Basiliensis 12, 1971, 316.

Ferner auch Barsch D., Hauber L., Schmid E., Birs und Rhein bei St. Jakob (Basel) im Spätpleistozän und Holozän, in: Regio Basiliensis 12, 1971, 286.

[3] Riehen, Geschichte eines Dorfes, Riehen 1972, Karte 1, Urgeschichte.

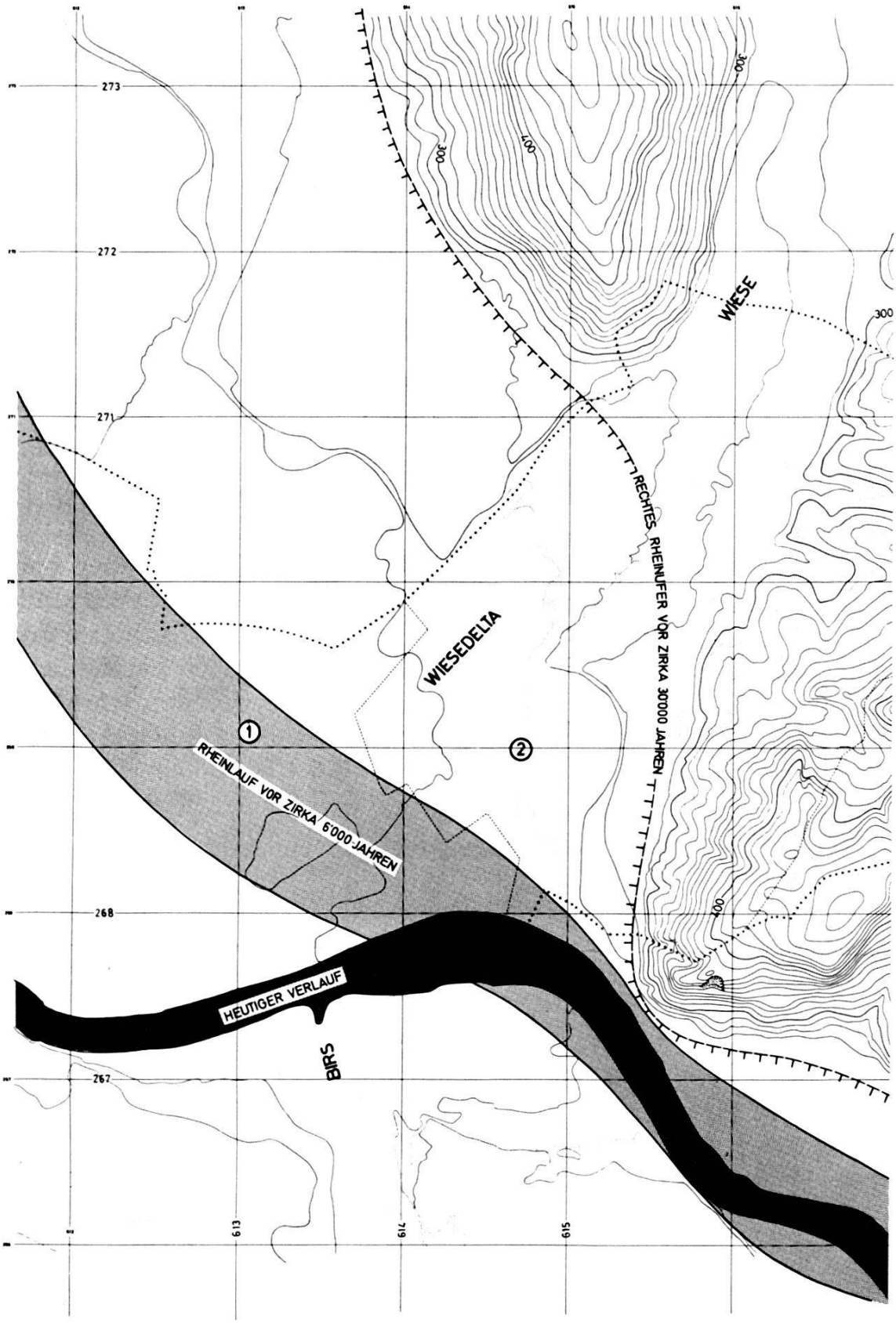


Abb. 1. Riehen – Rauracherstraße: Dank datierter Holzfunde ist es möglich, den Rheinlauf zur Jungsteinzeit, 4000–3000 v.Chr. abzustecken. 1 = Holzfunde bei der Fasanenstraße (Eglisee), 1971; 2 = Holzfunde bei der Rauracherstraße (1977). Nach Entwurf L. Hauber, Maßstab 1:50000.

Dr. P. Bitterli, der Kantonsgeologe, führt zu diesem Befund aus: «Die Baumreste lagen etwas über oder im Bereich des Grundwasserspiegels, eingebettet vorwiegend in grauem, feinem Rheinsand, der im Gebiet der Baugrube mit Rhein- und Wieseschottern wechsellagert.

Von den zahlreichen Vorkommen wurden drei Holzproben zur Altersbestimmung mittels der C14-Methode ausgewählt. Es ergaben sich folgende Resultate[4]:

Nummer der Proben	Alter
1 (B-3056):	
verkohltes Holz, SE-Ecke der Grube:	6840 ± 100 Jahre B.P.
2 (B-3057):	
braunes Holz, SE-Ecke der Grube:	6650 ± 100 Jahre B.P.
3 (B-3058):	
Eichenstamm, zirka Grubenmitte:	6840 ± 100 Jahre B.P.

Diese Bestimmungen ergeben, daß die betreffenden Hölzer vor etwa 6650–6840 Jahren irgendwo stromaufwärts abgestorben sind und anschließend oder aber erst später vom Rhein verfrachtet wurden. Wann dieser Flußtransport und dann schließlich die Einbettung im Rheinsand im Süden vom heutigen Riehen stattgefunden hat, läßt sich nicht näher ermitteln. Aufgrund früherer altersbestimmter Funde vom Eglisee wissen wir, daß der Rhein noch um zirka 3900 v. Chr. vom Hörnli her in nordwestlicher Richtung via Bäumlihofareal nach Kleinhüningen geflossen ist.» (Soweit P. Bitterli-Brunner)

Münsterplatz 16, Reischacherhof: Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

Römische Zeit

Andreasplatz: Siehe Kapitel Mittelalter.

Münsterplatz 16, Reischacherhof: Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

Rittergasse 12–16: Durch die neuerlichen Umbauten kam es hier zu einer Umnumerierung der Liegenschaften: Die beiden Vorderhäuser – bisher die Nummern 14 und 16 – sind nun zu Nummer 12 zusammengefaßt. Das Hinterhaus behielt die Nummer 16. Auf den bisherigen archäologischen Befund übersetzt würden die römischen

[4] Die Altersbestimmungen verdanken wir dem C14-Labor des Physikalischen Instituts der Universität Bern, Leitung Herr Prof. Dr. H. Oeschger.

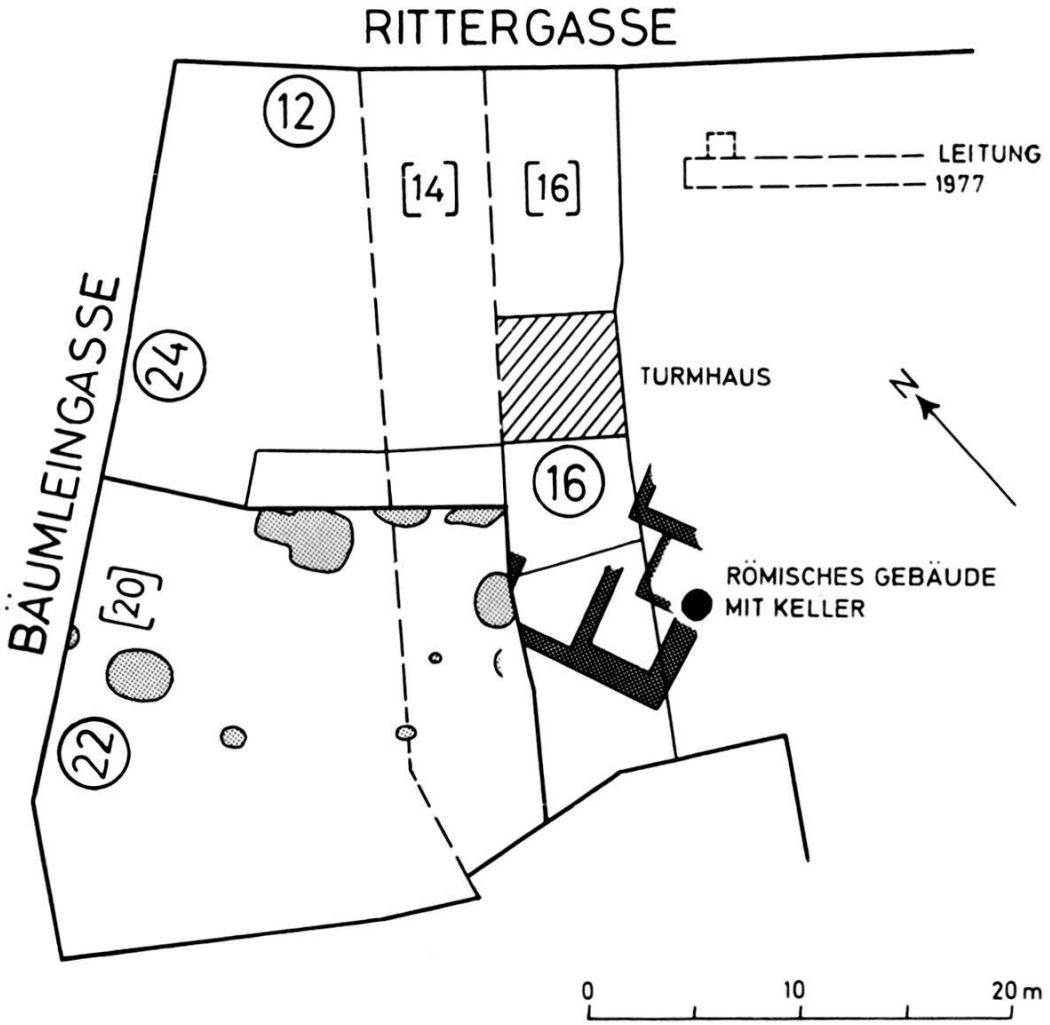


Abb. 2. Rittergasse 14–16: Hier fand eine Neunumerierung der Liegenschaften statt. Die bisherige Numerierung, so wie sie unsern Jahresberichten zu Grunde liegt, ist eckig eingeklammert, die neue Numerierung eingekreist. Die Fundstellen in diesem Bereich sind schematisch eingetragen: helles Punktraster = frührömische Abfallgruben und Keller (Grabung E. Vogt 1928, R. Fellmann, Basel in römischer Zeit, in: Monographien 10, 1955, Abb. 3). Dunkles Punktraster = römische Gebäudereste (BZ 73, 1937, 250). Schraffiert = Mittelalterliches Turmhaus (BZ 72, 1972, 419). Umzeichnung E. Weber. Maßstab 1:500.

Gemäuer mit dem Keller[5] weiterhin unter Rittergasse 16 fallen, während die Betrachtungen über das Altstadthaus[6] nun unter Rittergasse 12 zu registrieren wären (Abb. 2).

Beim Bau eines Zuleitungsgrabens im angrenzenden Garten Rittergasse 12 (ehemaliges Vorderhaus Rittergasse 16) wurden die römischen Schichten erneut durchschnitten. Es handelt sich im wesentlichen um die gleiche Abfolge wie in den früheren Jahren. Neue Anhaltspunkte zum dortigen Gebäude kamen nicht zutage.

[5] BZ 73, 1973, 250.
[6] BZ 72, 1972, 419.

Mittelalter

St. Albanteich: Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

Andreasplatz: Für die Stadtkernforschung, namentlich für unsere Kenntnisse über das mittelalterliche Basel, ist der Umgebung des Andreasplatzes besondere Bedeutung zuzumessen, muß doch vermutet werden, daß in diesem Gebiet die Anfänge der linksufrigen Talstadt zu suchen sind[7].

Der Bau der Fernheizung bot Gelegenheit, durch eine Ausweitung des Leitungsgrabens den südlichen Teil des Andreasplatzes in einer kleinen Flächengrabung zu untersuchen. Dabei konnten erste Anhaltspunkte über die St. Andreaskapelle, deren südliche Langhausmauer freigelegt wurde, und die älteren Siedlungsschichten gewonnen werden[8]. Da für 1978 auf dem Andreasplatz weitere Tiefbauten geplant sind, die auch über die mittlere und nördliche Platzhälfte Aufschlüsse bringen werden, soll in einem kommenden Jahresbericht der Befund zusammenfassend dargestellt werden.

Barfüßerkirche: Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

Fischmarkt 10: Auf der Höhe der Nordwestecke der Liegenschaft Stadthausgasse 24 winkelt die Fernheizungsleitung zur Liegenschaft Fischmarkt 10 ein. In diesem Anschlußstück wurde unter dem Trottoir ein auffällig breiter Mauerzug durchschnitten (Abb. 3).

Beim straßenwärts und höher liegenden Element (A) handelt es sich um das Fundament der mittelalterlichen Hausfassade, die weiter in die Stadthausgasse hineingriff als die heutige Bauflucht. Beim tieferen, auf dem blauen Letten aufliegenden Element (B), das eine Stärke von 1,30 m aufweist, handelt es sich möglicherweise um die Ruine, d.h. den Kern jenes 2 m breiten Mauerzuges, der im Bereich des Fischmarktes und der Stadthausgasse schon mehrfach beobachtet worden ist (Abb. 4)[9]. Er zeichnete sich nach den alten Beschreibungen durch folgende Merkmale aus: Breite bei 2 m, die birsigseitige Wange ist mit Sandsteinen verkleidet. Alles deutet darauf

[7] Frühe Siedlungsspuren im Bereich Andreasplatz wurden erstmals an der Sattelgasse 4/6 beobachtet (BZ 64, 1964, XXXI).

[8] Die an der Baustelle aufgehängten Orientierungstafeln stießen beim Publikum auf reges Interesse. Selbst die hohe Regierung beehrte den Grabungsplatz mit ihrem Besuch. Vergleiche Basler Zeitung 21. 7. 1977; Basler Volksblatt; Basler Woche 15. 7. 1977.

[9] Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 23 und Plan III.

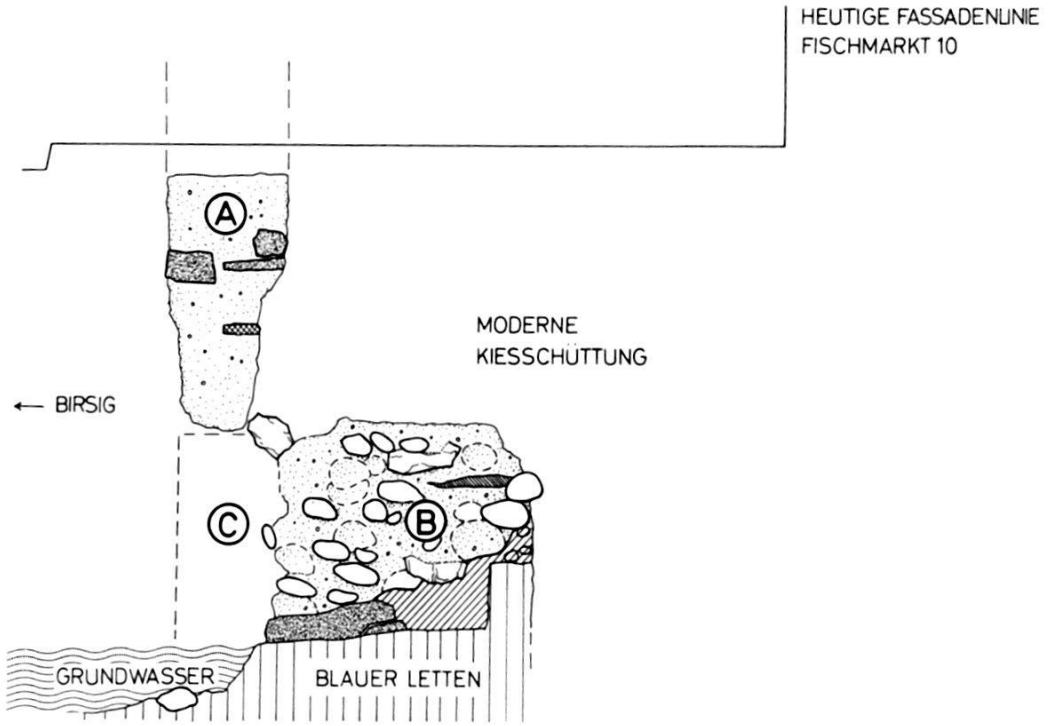


Abb. 3. Fischmarkt 10: Ruine einer Wehrmauer. A = Fundament der alten Hausfassade. B = Kern aus Flußkieseln zu einer Wehrmauer oder Flußverbauung. C = hypothetische Umrißlinie der Sandsteinverkleidung der Sichtseite. Gezeichnet E. Weber. Maßstab 1:50.

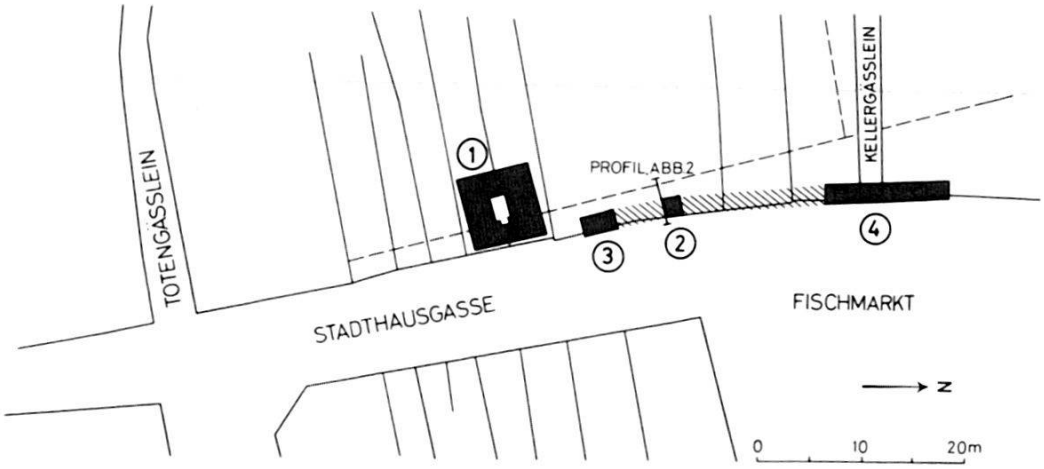


Abb. 4. Fischmarkt 10: Rekonstruktionsversuch der Situation im Bereich des «Gschlechterturms» an der Stadthausgasse. 1 = Gschlechterturm oder Turmspeicher; 2 = angeschnittenes Kernstück (Abb. 3); 3, 4 = schon früher beobachtete Abschnitte der «Wehrmauer». Wegen der Unterschiedlichkeit des Baumaterials – Kieselwacken (2), beziehungsweise Bruchstein (3, 4) – bleibt ungewiß, ob diese Teile überhaupt im Zusammenhang gesehen werden dürfen. Gezeichnet E. Weber. Maßstab 1:1000.

hin, daß in unserem Abschnitt die Sandsteinverkleidung ausgebrochen worden ist. Blendet man sie dem Mauerzug vor (C), so gewinnt auch hier die Mauer eine Stärke von 2 m. Auch der Sandstein der untersten Lage deutet den entsprechenden Anschluß zur alten Verkleidung an. Der Unterschied zu den früher bekannt gewordenen Abschnitten besteht darin, daß deren Kern den spärlichen Angaben nach zur Hauptsache aus Bruchsteinen bestand, in unserem Falle aber aus Kieselwacken. Da zwischen Sandstein und Gußkern eine feine Schmutzschicht durchzieht, könnte es sich um eine Ausbesserung handeln.

Die Deutung dieses Mauerzuges bleibt auch jetzt in der Schwebe. Wegen der Nähe zum Fundament des Wohnturmes wurde an die Reste einer Stadtbefestigung gedacht. Die Ähnlichkeit zur älteren Wehrmauer bei der Barfüßerkirche[10] ist nicht von der Hand zu weisen. L. Berger möchte der Deutung als Birsigmauer den Vorzug geben. Nicht auszuschließen ist aber auch die Kombination von beidem. Vergleiche Schneidergasse 18–20.

Kleinhüningen: Siehe unten Schäferweg.

Wilhelm His-Straße: Siehe Spitalstraße 42.

Leonhardsgraben 15: Bei Umbauarbeiten der Liegenschaft wurde auf dem Niveau der alten Grabensohle das Fundament, beziehungsweise der Unterbau der älteren Stadtmauer durchschlagen. Ihr Kern besteht zur Hauptsache aus Kieselwacken und Gußwerk aus Weißkalk. Die Front gegen den Graben hin ist mit Bruchsteinen verkleidet und zieht nach unten leicht an.

Der Stadtgraben ist hier nicht aufgeschüttet und als Vorgarten ausgestaltet, sondern überwölbt und als Keller genutzt.

Marktplatz, Ecke Gerbergasse-Hutgasse: Der anstehende Kiesboden liegt bei 2,10 m unter dem heutigen Gehniveau. Unmittelbar darüber, auf einer markanten Sandschicht, finden sich die ältesten Siedlungsschichten in Form einer 10 cm starken fetten Brandschicht.

Mühlegraben, St. Albanteich: Siehe Kapitel D (Plangrabungen): St. Albanteich.

Münsterplatz 16, Reischacherhof: Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

Predigerkirche: Siehe Totentanz 19.

[10] Siehe Kapitel D, Plangrabungen Abbildung 9, Mauerzug A.

Riehentorstraße 33: Beim Leitungsbau wurde ein 2 m starkes Mauerhaupt freigelegt, bestehend zur Hauptsache aus Kieselwacken, durchmischt mit Sand- und Kalkbruchsteinen und vereinzelten Backsteinen. Der Mauerzug liegt etwas hinter der Flucht der Stadtmauer, aber im rechten Winkel zu ihr. Er ist am ehesten der Fundamentpartie des Riehentores zuzurechnen.

Schäferweg: Auf dem Areal der neuen Gasfabrik ist zur Zeit die Abwasserreinigungs-Anlage im Bau. So kam es im Schäferweg verschiedentlich zu Ausgrabungen, die dauernd überwacht wurden, galt es doch abzuklären, ob sich das bekannte frühmittelalterliche Gräberfeld Basel-Kleinhüningen eventuell mit vereinzelten Gräbern noch weiter nach Osten ausdehne. Anhaltspunkte hiefür fanden sich keine. Dafür konnte aber festgestellt werden, daß das Gelände – obwohl in der Rheinebene gelegen – bis in die jüngste Zeit hinein doch recht bewegt gewesen sein muß. Im Vergleich zum Befund beim Schäferweg dürfte das Gräberfeld auf einer leichten Erhebung gelegen haben.

Schneidergasse 7: Der Bau des Fernheizungskanals ermöglichte immer wieder Einblick in den Untergrund. Auf der Höhe der Liegenschaft Schneidergasse 7 in 1,40 m Tiefe sind schwarze Kulturschichten mit Holzkohle und Knochen beobachtet worden.

Schneidergasse 8/10: In der Gegend nördlich des Andreasplatzes trugen noch im letzten Jahrhundert etliche Häuser Namen, die an den Wohn- und Wehrturm «ze Schalon» erinnerten: «Zur oberen Thurnschale» (Schneidergasse 16), «Zur mittleren Thurnschale» (Schneidergasse 12/14), «Zur hinteren Thurnschale» (Andreasplatz 17). Das hier behandelte Haus Schneidergasse 10 wird anno 1402 «Thurn ze Schalen» genannt[11]. Der Wehr- und Wohnturm «Ze Schalon« ist im Bereich der gefährdeten Nordwestecke des Andreasplatzes zu suchen; sein genauer Standort ist nicht bekannt. Form und Größenverhältnisse des Hinterhauses Schneidergasse 10 ließen die Vermutung aufkommen, daß dieser Bau auf den alten Grundmauern des abgegangenen Wohn- und Wehrturmes errichtet wurde. Da dieses Haus zur Schaffung des «Krämerplatzes» (Ratschlag 6919) abgebrochen werden soll, drängte sich eine Untersuchung auf, um diesem für die mittelalterliche Stadtgeschichte

[11] Historisches Grundbuch im Basler Staatsarchiv. Danach Wanner G. A., in Basler Nachrichten 16. 9. 1972.

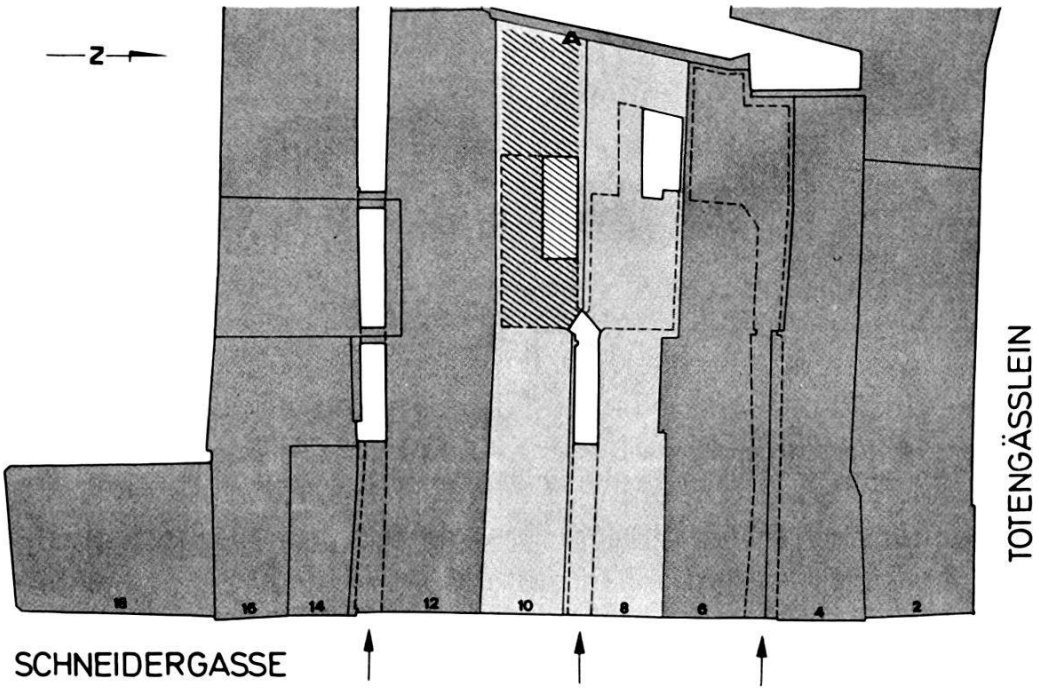


Abb. 5. Schneidergasse 8 und 10: Zwischen den beiden Liegenschaften führt ein schmaler Gang zu zwei diagonalstehenden Türen, durch welche die hinteren Höfe und Gebäulichkeiten erschlossen werden. Bei den Liegenschaften Schneidergasse 4 und 6 liegt eine ähnliche Situation vor. Schraffiert: Grabungsfläche, A: Lage der Goldbrunnagte. Gezeichnet F. Frank. Maßstab 1:500.

bedeutsamen Turm auf die Spur zu kommen. Obwohl dies nicht direkt ihre Aufgabe war, nahm sich die Archäologische Bodenforschung nach Absprache mit der Denkmalpflege dieser Sache an.

Der Befund der Wandaufnahmen und der Sondierungen brachte in dem kritischen Bereich keine Hinweise auf den Wohnturm, hellte aber verschiedene Lokalbeschreibungen auf, die sich in den Kaufakten finden.

Aus der ersten Urkunde des Jahres 1408 ist zu erfahren, daß der Besitzer eines Stalles das Recht hatte, den Gang zur Straße benützen zu dürfen[12]. Dieser Mittelgang zwischen den Liegenschaften Schneidergasse 8 und 10, der die Hinterhöfe erschließt, hat sich bis heute erhalten. Der Bauart und Türform nach ist er älter als die erwähnte Urkunde. In seiner Art stellt er ein Kuriosum dar (Abb. 5). Auf ähnliche Weise sind auch die hinteren benachbarten Liegenschaften Schneidergasse 4/6 und 12/14 erschlossen. Bei letzterer handelt es sich allerdings eher um eine Traufgasse zur Häuserzeile des Andreasplatzes.

[12] Wie oben.

In der erwähnten Urkunde findet sich weiter notiert, daß der Stall an den «Goldbrunnen angreift»[13]. Bei der Untersuchung der Wände des Hinterhauses kamen die Gewölbereste der «Goldbrunn-Agte» wieder zum Vorschein. Die Mauerreste dürfen demnach als Teile des im 15. Jahrhundert genannten Stalles gedeutet werden.

Für die Beurteilung der Situation ist von Wichtigkeit, daß eine etwas jüngere Quelle von 1442 besagt, daß der Stall nicht nur an den «Goldbrunnen» angrenzt, sondern auch an den «Schalanzturm»[14]. Da bei den Sondierungen im Hinterhaus keinerlei Spuren des Turmes gefunden werden konnten und auch im Hofe nichts Entsprechendes zum Vorschein kam, jedoch der deutliche Bezug zur «Goldbrunn Agte» im hintersten Teil gegeben ist, darf mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutet werden, daß der gesuchte «Schalanzturm» nicht auf dem Areal der Liegenschaft Schneidergasse 10 zu suchen ist, wie es der Hausname anzudeuten scheint, sondern etwas weiter hangwärts im Bereich des heutigen Pharmazeutischen Institutes oder allenfalls hinter dem Haus Andreasplatz 14. Er hätte demnach den Siedlungskern rund um die St. Andreaskirche vor Angriffen von der Hangseite her abgeschirmt.

Im Hofe der Liegenschaft Schneidergasse 10 fanden sich bei den Sondierungen mannigfaltige Zeugnisse jahrhundertelanger gewerblicher Nutzung. In chronologischer Folge werden in den Urkunden genannt: Kaufleute, Armbruster, Eisenhändler, Stiefelmacher, Gerber, Nadler, ab 1740 Goldschmiede – unter anderen Johannes Fechter –, Degenschmiede, Schwertfeger, Messerschmiede und Drechsler[15].

Unsere Darstellung kann sich nur auf wenige Fakten und Beobachtungen abstützen[16]. Für eine abschließende Beurteilung der Situation werden weitere Wand- und Bodenuntersuchungen nötig sein. Die Ergebnisse der ersten Sondierungen wurden der Denkmalpflege zur Verfügung gestellt. Es ist an ihr, allfällige weitere Untersuchungen einzuleiten. *F. Frank*

Die Betrachtung dürfte aber auch gezeigt haben, wie schwierig es ist, den Sinn alter Urkunden zu verstehen und wie vorsichtig mit

[13] Historisches Grundbuch im Staatsarchiv oder National-Zeitung 22. 8. 1965; «Hinter Sanctum Andream in angulo.» – Wanner G. A., in Basler Nachrichten 9./10. 1. 1971. Ferner BZ 64, 1964, XL Totengäßlein 1/3.

[14] Wanner G. A., in Basler Nachrichten 16. 9. 1972.

[15] Wie oben.

[16] Der Bau der Fernheizung hat schon einige Hinweise zur frühen Siedlungsgeschichte auf dem linken Birsigufer im Bereich Schneidergasse und Andreasplatz gebracht. Siehe weiter oben Andreasplatz.

ihnen umzugehen ist. Von einem Hausnamen wie «Thurn ze Schalen» kann nicht unbedingt auf den unmittelbaren Standort dieses alten Wohn- und Wehrturmes geschlossen werden. Der Inhalt der Texte wird oft erst richtig klar, wenn von anderer Seite her nähere Anhaltspunkte hinzukommen. *R. Moosbrugger-Leu*

Schneidergasse 18–20: Auf der Höhe der Gebäudeflucht an der Schneidergasse fand sich in der Passage zum Andreasplatz ein kräftiges Fundament aus groben Kieselwacken, leider durch ältere Leitungsbauten arg gestört.

In seiner Art erinnert es an dasjenige beim Fischmarkt 10. (Siehe oben.)

Schneidergasse 21: Mitten in der Straße zwischen den Liegenschaften 21 und 22 sind die mittelalterlichen Fassadenfundamente der alten Häuserflucht samt dem Einschnitt eines Kellerfensters festgestellt worden.

Spalenberg 53: Siehe Leonhardsgraben 15.

Spitalstraße 38: Ein Leitungsgraben in der Spitalstraße, der in einem Abstand von 7 m vor den Liegenschaften 36–40 vorbeiläuft, kam auf einen Mauerzug von 1,5 m Stärke zu liegen. Es kann sich nur um die Überreste der Stadtmauer handeln. Nach und nach gewinnen wir eine exakte Vorstellung von Mauer und Mauerverlauf im Bereich des St. Johanntores. Ein weiteres Stück, das sich in die 1970 abgesteckte Flucht einpaßt, konnte beim Aufstellen des Bunge-Brunnens (Ecke Wilhelm His-Straße/Spitalstraße) beobachtet werden[17].

Durch den Fund in der Spitalstraße erhält der kleine Abschnitt, der in der Fortsetzung der Wilhelm His-Straße die Spitalstraße quer schneidet und gleichsam über die neugewonnene Flucht hinauskragt, einen neuen Sinn: Es dürfte sich um die Westmauer des Eckturms handeln, der nach dem Merian-Plan die dortige Ecke markiert haben muß.

Spitalstraße 42: Beim Aufstellen des Bunge-Brunnens wurde die Stadtmauer angeschnitten. Vergleiche Spitalstraße 38.

Steinenberg 6: Bei der Erstellung der Unterführung vom Theaterplatz zum Hofe des Historischen Museums, mit welcher der Fuß-

[17] BZ 71, 1971, Tafel 4.

gängerweg vom Bahnhof zur Innerstadt geschlossen werden soll, wurde sowohl die romanische Stadt- wie die Grabenmauer angeschnitten. Die Stadtmauer zieht unter der Fassadenmauer des Verwaltungsgebäudes durch, während sich die Grabenmauer auf der Höhe des gegenüberliegenden Trottoirs findet[18]. Der Erhaltungszustand der Stadtmauer war derart schlecht, daß an eine Sichtbarmachung nicht zu denken war.

Just an der Stelle, wo die Passage in den Hof der Barfüßerkirche mündet, biegt eine ältere Wehrmauer ab, die ins späte 11. Jahrhundert, also in die Zeit Bischof Burkhards eingeordnet werden kann. Sie streicht unter der Nordostecke des Casinos in Richtung zur Südwestecke der heutigen Barfüßerkirche[19]. Vergleiche Abb. 9.A und AA. Wenn möglich soll wenigstens dieser Teil sichtbar erhalten bleiben.

Totengäßlein 7: Im vorderen Teil der Liegenschaft ist eine altertümlich anmutende Sickergrube aus Kieselwacken, Backsteinen und vereinzelten Bruchsteinen zum Vorschein gekommen (Durchmesser 60 cm). Es könnte sich auch um einen Sod handeln.

Im hintern Teil der Parzelle, unmittelbar vor der Brandmauer wurde ein runder, gemauerter Schacht von 1,8 m Durchmesser gefunden, der sich nach unten leicht verengt. Er ist aus Kieselwacken und handquaderartigen Bruchsteinen errichtet. In 3 m Tiefe ist seine Sohle noch nicht erreicht. Mit anderen aus Basel bekannten Rundkellern, die allenfalls als Eiskeller gedeutet werden können[20], ist dieser Schaft wohl kaum zu vergleichen.

Totentanz 19, Predigerkirche: Schon beim Bau des Kantonsspitals wurden die Reste des Predigerkloster-Kreuzganges angeschnitten[21]. Mit der Erstellung des Zugangs auf der Südseite der Predigerkirche konnte nun die restliche Partie freigelegt werden. Im Kreuzgang lagen noch einige Grabplatten und Reste des Tonplattenbodens in situ.

Auf der Höhe der kleinen Sakristei südlich des Chores schloß der östliche Flügel des Klosters an, der am Petersgraben lag[22]. Wie die Basen von Blendsäulen erkennen lassen, muß der dortige Raum von Kreuzrippengewölben überspannt gewesen sein. Gegen den

[18] BZ 77, 1977, 225.
[19] BZ 77, 1977, 235.
[20] BZ 72, 1972, 367 Abb. 10; BZ 74/2, 1974, 341.
[21] BZ 75, 1975, 251.
[22] KDM 5, 1966, 203 besonders Abb. 275, 276.

Kreuzgang hin wies er kammerartige Nischen von 1,80 m Tiefe und 1,20 m Breite auf, welche genau so gut als begehbare Kleiderschränke wie als Bibliothek oder Archivräume gedeutet werden können. Über den Befund wird im Zusammenhang mit den Grabungsergebnissen in der Kirche eingehender berichtet.

Neuzeit

St. Albanteich: Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

Barfüßergasse 10: Es sind Mauerreste gefunden worden, die mit der Barfüßerkirche nicht in Zusammenhang zu bringen sind, sondern mit deren Nutzung als Kaufhaus im 19. Jahrhundert. Vergleiche auch Abb. 9.

Bleichestraße 3: Im Hinterhof Reste einer Sickergrube in Trockenmauertechnik.

Claragraben 55–59: Auf Empfehlung der Archäologischen Bodenforschung wurde der alte überwölbte Gewerbekanal[23] zur Verlegung der Fernheizung genutzt. Sein Sandsteingewölbe wurde auf der Höhe der Liegenschaften 55–59 erneut angeschnitten und aufgenommen.

Claragraben 59: Im Hof des Claraschulhauses alter Abwasserkanal mit Tonnengewölbe, Höhe 1,35 m, Breite 0,70 m, aus Kalk-, Sand- und Backsteinen.

Hebelstraße 10: Mitten im Hinterhof ein Sodbrunnen aus sauber ins Rund gehauenen Sandsteinen, Durchmesser 1,10 m.

Imbergäßlein 12–15: Alte Sickergrube aus Kalkbruch-, Backsteinen und Kieselwacken, Durchmesser 1,05 m, ursprünglich von Sandsteinplatten gerahmt und überdeckt.

Lange Gasse 37: Im hintern Garten in Hausnähe fanden sich Reste eines grob gearbeiteten Sodbrunnens aus Sandstein. Nur die obersten Kränze waren einigermaßen ins Rund gehauen.

[23] BZ 65, 1965, XXIII.

Leonhardsgraben 49: Die Gartenmauer steht auch hier wie bei den anschließenden Liegenschaften (bis Nummer 59 beobachtet) auf Pfeilern und Schwibbogen. Diese kunstvoll wirkende Fundamentgestaltung diente zur Materialeinsparung. Sie findet sich immer wieder angewendet, wenn Mauerzüge im Bereich aufgefüllter Stadtgräben erstellt werden mußten[24].

Leimenstraße 67: Mitten im Areal der Parzelle 316 ein Sodbrunnen aus Sandstein, Durchmesser 1,20 m.

Missionsstraße 28: Im Gegensatz zur Langen Gasse 37 liegt hier der Sodbrunnen nicht im Garten, sondern innerhalb des Hauses. Aus Backsteinen – 5/12/16 cm – aufgebaut, bei einem lichten Durchmesser von exakt 1 m.

Münsterplatz 16, Reischacherhof: Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

Petersgraben 4: Beim Kantonsspital auf der Höhe der Liegenschaftsgrenze Petersgraben 9/7 ein Einstiegschacht zur Dole des alten Bürgerspitals, die in der Form eines steingemauerten Kanals mit tonnenförmigem Backsteingewölbe durch den Petersgraben zum Rhein hinunterführt.

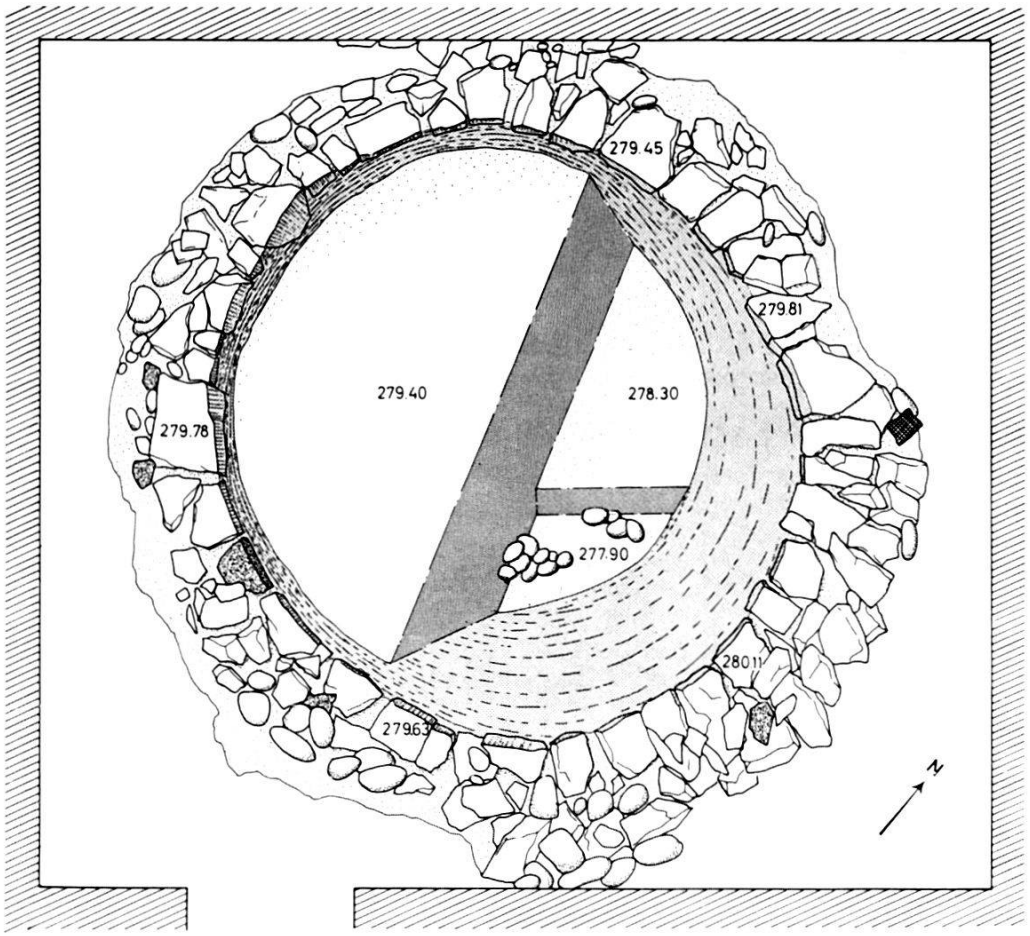
Schneidergasse 6: Es wurde ein Abwasserkanal angeschnitten.

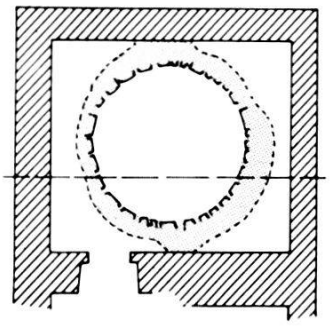
Riehen – Rössligasse 51: An den Keller des Pavillons schließt auf der Nordseite ein weiterer Kellerraum mit überwölbter Decke an. Er liegt außerhalb des Gebäudes auf der Schattenseite. Das Kellergewölbe weist in der Mitte eine schachtförmige Öffnung auf.

Beim Abtiefen des Kellerbodens stießen die Arbeiter auf die Krone einer rund verlaufenden Mauer mit ausgeprägter Wange auf der Innenseite. Im Verlaufe der weiteren Untersuchung schloß sie sich zu einem leicht gestauchten, kreisförmigen Gemäuer in Trockenmauertechnik, das sich in die Tiefe trichterförmig verengte (Abb. 6). Bei 2,20 m unter der obersten, anstehenden Steinlage war die Sohle noch nicht eindeutig erreicht. Auf diesem Niveau fand sich eine Packung aus groben Kieselwacken.

[24] BZ 7, 1971, Tafel 4. So steht unter anderem die ganze westliche Partie des Gebäudes im Park zwischen Johanniterstraße und Pestalozzistraße auf solchen Fundamentarkaden.

An mittelalterlichen Gebäuden begegnet uns diese Bauweise bei Fassadenmauern im Bischofshof (BZ 73, 1973, Faltplan Mauer K) und bei der Südmauer der Augustinerkirche (BZ 69, 1969, Tafel 4 oben).





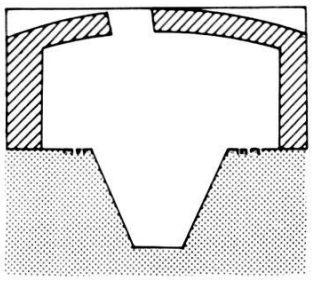


Abb. 6. Riehen – Rössligasse 51: Eiskeller hinter dem Pavillon auf dessen Nordseite. Oben: Aufsicht auf die steingefaßte Eisgrube. Unten: schematischer Grundriss und Querschnitt durch den Eiskeller mit der Gewölbeluke und der Eisgrube. Gezeichnet E. Weber. Maßstab 1:50, beziehungsweise 1:200.

Die ganze Anlage ist wohl als Eiskeller zu deuten. Im Winter wurden die Eisblöcke geschnitten und diese durch die Gewölbeluke in den Keller hinuntergelassen und im runden Unterkeller eingelagert, wo sie im Verlaufe des Sommers schmelzend den eigentlichen Kellerraum kühl hielten. Es ist anzunehmen, daß die einzelnen Eislagen mit Tannenreisern abgedeckt waren und die Eiskammer mit Brettern abgedeckt war[25]. Die Anlage dürfte aus dem 18. Jahrhundert stammen und gibt ein gutes Bild vom Leben vornehmer Familien auf ihren ländlichen Sommersitzen[26].

D. Plangrabungen

Münsterplatz 16 – Reischacherhof

Rolf d'Aujourd'hui[27]

Einleitung

Anlaß zu den jüngsten Ausgrabungen am Münsterplatz bot die Unterkellerung des Reischacherhofs[28].

Obwohl das Bauprojekt erst spät (ungefähr ein Vierteljahr vor Grabungsbeginn) angezeigt wurde, war es dank dem Entgegenkommen von Bauherr, Architekt und Bauunternehmer möglich, die archäologischen Untersuchungen unter guten Bedingungen weitgehend parallel zu den Bauarbeiten durchzuführen. An dieser Stelle sei den Verantwortlichen[29] für ihr Verständnis, der Regierung für den rechtzeitig bewilligten Sonderkredit und dem Grabungsleiter cand. lic. G. Helmig sowie seinen größtenteils vom Arbeitsamt auf Notstandskredit zur Verfügung gestellten Hilfskräften für ihren Einsatz gedankt.

Die Ergebnisse der Grabung sind für unsere Stadtgeschichte von großer Bedeutung. Da eine Bereinigung der Feldaufnahmen im Anschluß an die Grabung wegen anderweitiger Verpflichtungen

[25] Riehener Zeitung Nr. 43 vom 26. 10. 1977.

[26] Altertümlicher wirken die Anlagen im städtischen Gebiet: BZ 72, 1972, 367 Abb 10; BZ 74/2, 1974, 341.

[27] Stellvertretend für den Grabungsleiter G. Helmig, der zur Zeit sein Examen vorbereitet, übernimmt der Schreibende die Berichterstattung. Der vorliegende Bericht ist eine Zusammenfassung einer ersten Darstellung der Grabungsergebnisse, die wir gemeinsam verfaßten: D'Aujourd'hui R., Helmig G., Der Reischacherhof – eine archäologische Fundgrube –. Erste Grabungsergebnisse und deren Bedeutung für die Frühgeschichte Basels, in: Basler Stadtbuch 1977, 119.

[28] Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige.

[29] N. Bischoff (GGG), B. Küng (Architekt) und B. Straumann (Straumann-Hipp).

nicht möglich war und auch eine wissenschaftliche Bearbeitung des umfangreichen Fundguts in nächster Zeit nicht zu erwarten ist, faßten wir die ersten Resultate, Erwartungen und Fragestellungen im Basler Stadtbuch 1977 zusammen. Aus den gleichen Gründen müssen wir uns im folgenden auf eine Zusammenfassung dieses ersten Berichts beschränken[30].

Erste Ergebnisse der Grabung:

Bereits die ersten Sondierungen zeigten, daß der anstehende Kies auf der rund 160 m² messenden Grabungsfläche von insgesamt zwei Meter mächtigen Kulturschichten und Aufschüttungen überlagert wird. Abbildung 8 und Tafel I geben die Schichtabfolge in ihrer für den Reischacherhof typischen Ausprägung wieder. Die wichtigsten Strukturen werden auf dem Übersichtsplan (Abb. 7) dargestellt[31].

Anstehender Kies (Abb. 8, 1): In einem orange verfärbten, kompakten, lehmigen Kies zeichnet sich rechts die humöse Einfüllung einer Grube (4) ab. Diese Struktur konnte später als Grubenhaus gedeutet werden (Nordostecke des Hauses A auf Abb. 7). Links neben dem Grubenrand ist eine kleine Grube (a), angefüllt mit einem grau-beigen, lehmigen Material erkennbar. Das Grüblein enthielt spätkeltische Funde. Im Vordergrund sind zwei bräunlich verfärbte Pfostenlöcher (b) zu beobachten.

«Gallischer Kies» (Abb. 8, 2)[32]*:* Über dem gewachsenen Boden liegt eine kiesige Schicht mit überwiegend spätkeltischen Funden, die im untern Teil als Übergangszone zwischen dem Anstehenden und einer künstlichen Kiesschüttung ausgeprägt ist. Das Material ist sandig, durchsetzt mit kleinen und mittelgroßen Kieseln und enthält auch Anteile des orangeroten, verwitterten unterlagernden Materials.

Eine erste Sichtung des Fundmaterials zeigt, daß hier außer keltischem Fundgut immer wieder vereinzelt frührömische Funde auftreten.

Dem gallischen Kies können verschiedene Baustrukturen zugeordnet werden (Abb. 7). Neben Pfostenlöchern und verschiedenen Gruben ist eine wenig Zentimeter mächtige feste Lehmlage hervorzuheben, die möglicherweise als Rest eines Hüttenbodens zu deuten ist. Eine zeitliche Fixierung dieser Strukturen ist beim derzeitigen

[30] Siehe Anmerkung 27.

[31] Strukturen (Pfostenlöcher, Balkengräblein und Gruben), die beim heutigen Bearbeitungsstand nicht datiert werden können, wurden weggelassen.

[32] Dieser Begriff wurde bereits in der Münstergrabung 1973/74 (A. Furger-Gunti) als Arbeitsbezeichnung für die unterste Fundschicht verwendet.

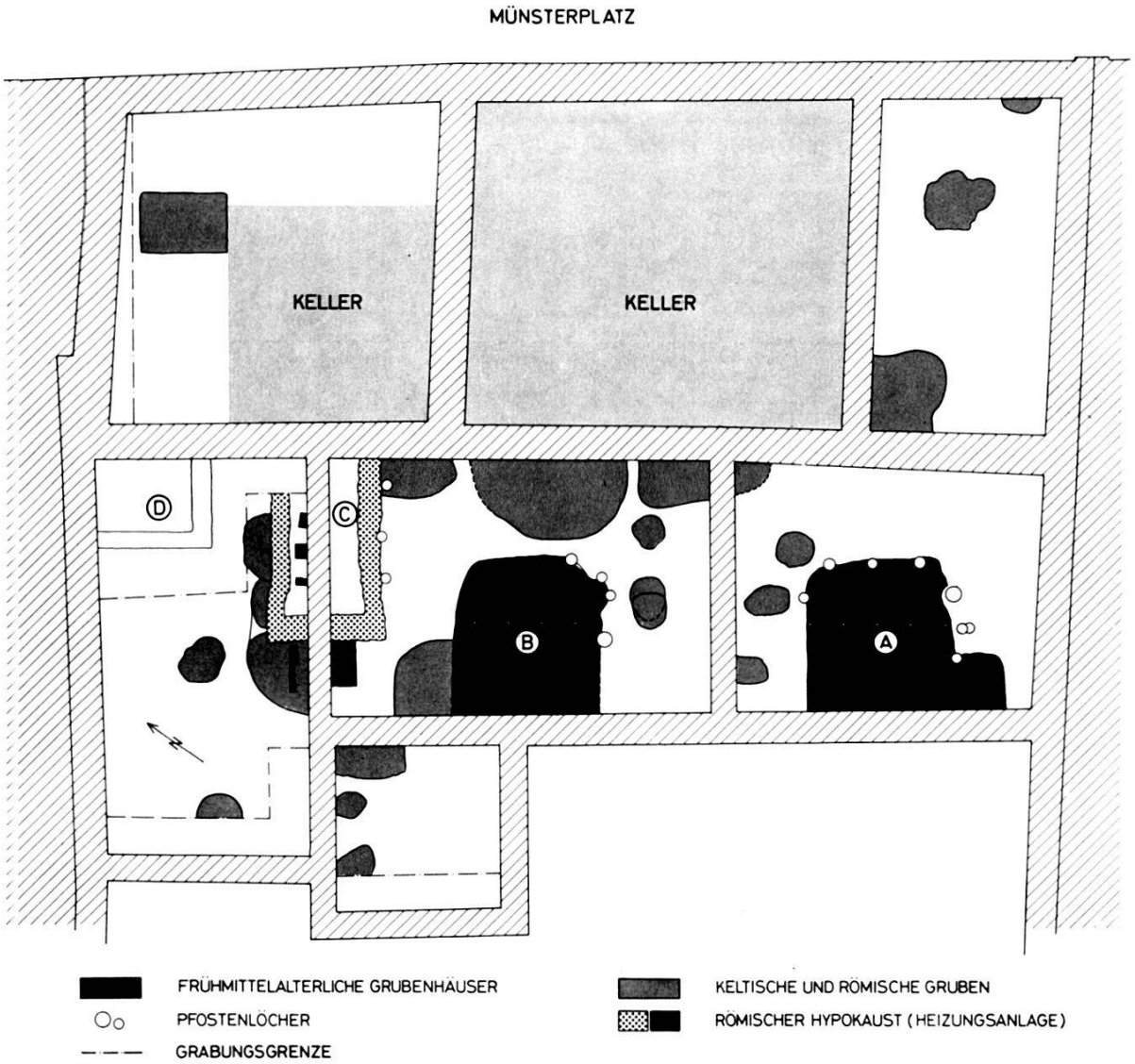


Abb. 7. Münsterplatz 16, Reischacherhof: Die keltischen und römerzeitlichen Gruben sind hell gerastert. A, B = frühmittelalterliche Grubenhäuser mit Pfostenlöchern (dunkel gerastert). C = spätrömischer Hypokaust (Punktraster). D = Keller oder Latrine mit neuzeitlicher Keramik. Entwurf und Zeichnung: G. Helmig und F. Frank. Maßstab 1:200.

Bearbeitungsstand nicht möglich. So bleibt vorläufig offen, ob der unmittelbar auf dem gewachsenen Kies aufliegende Lehmboden noch in keltischer Zeit angelegt wurde oder bereits zu einem frührömischen Gebäude gehört.

Römische Fundschicht (Abb. 8, 3): Der «gallische Kies» wird von einer humösen, dunklen Kulturschicht mit geringen Kieseleinschlüssen überlagert. Dieses in römischer Zeit abgelagerte Schichtpaket wird nach oben von einer unterschiedlich deutlich ausgeprägten Schuttlage begrenzt. Die Komponenten dieses Bauschutthorizonts– Kalkbruchsteine, Kieselwacken, Mörtelresten, Ziegelfragmente – greifen vereinzelt in die humöse Kulturschicht hinein.

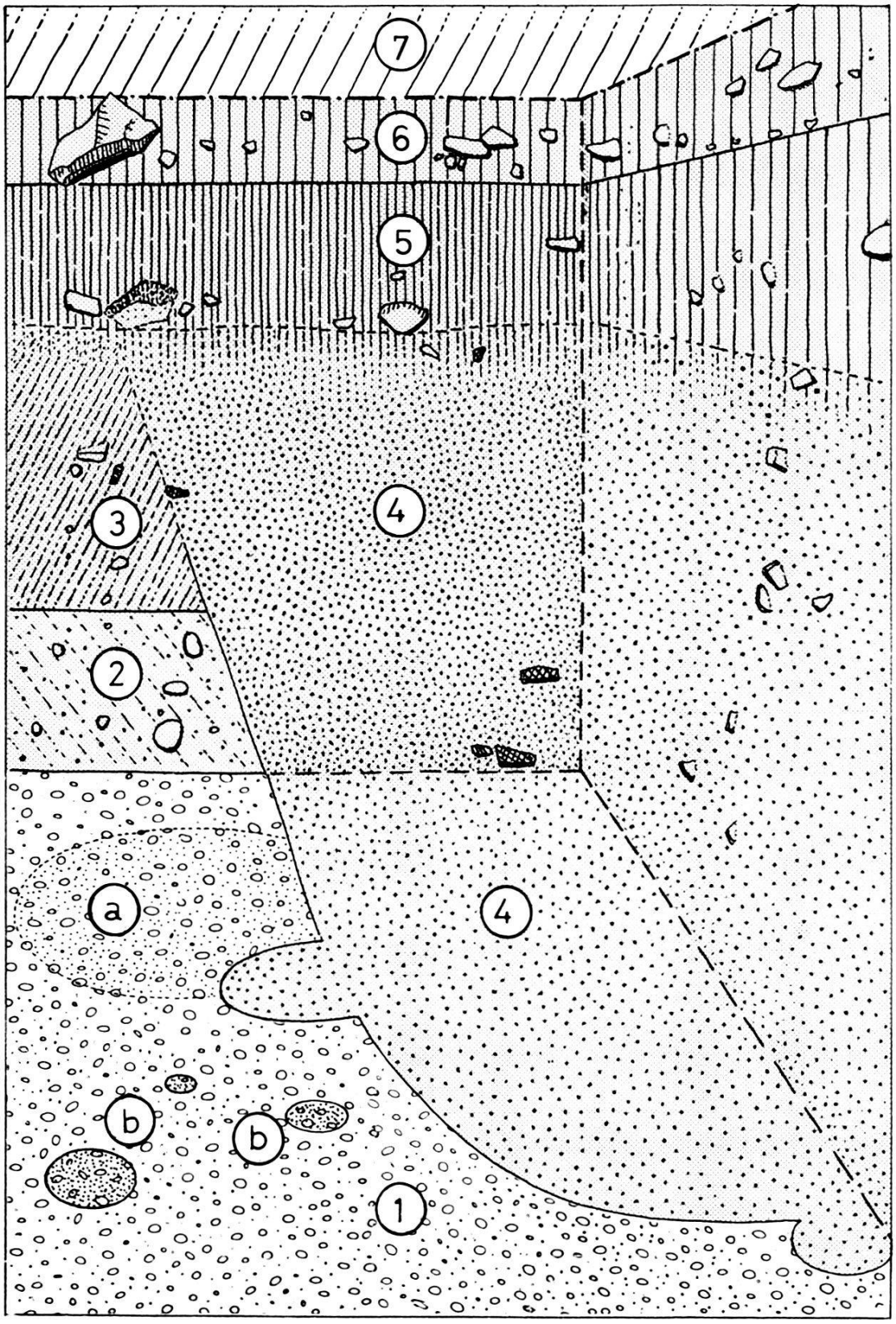
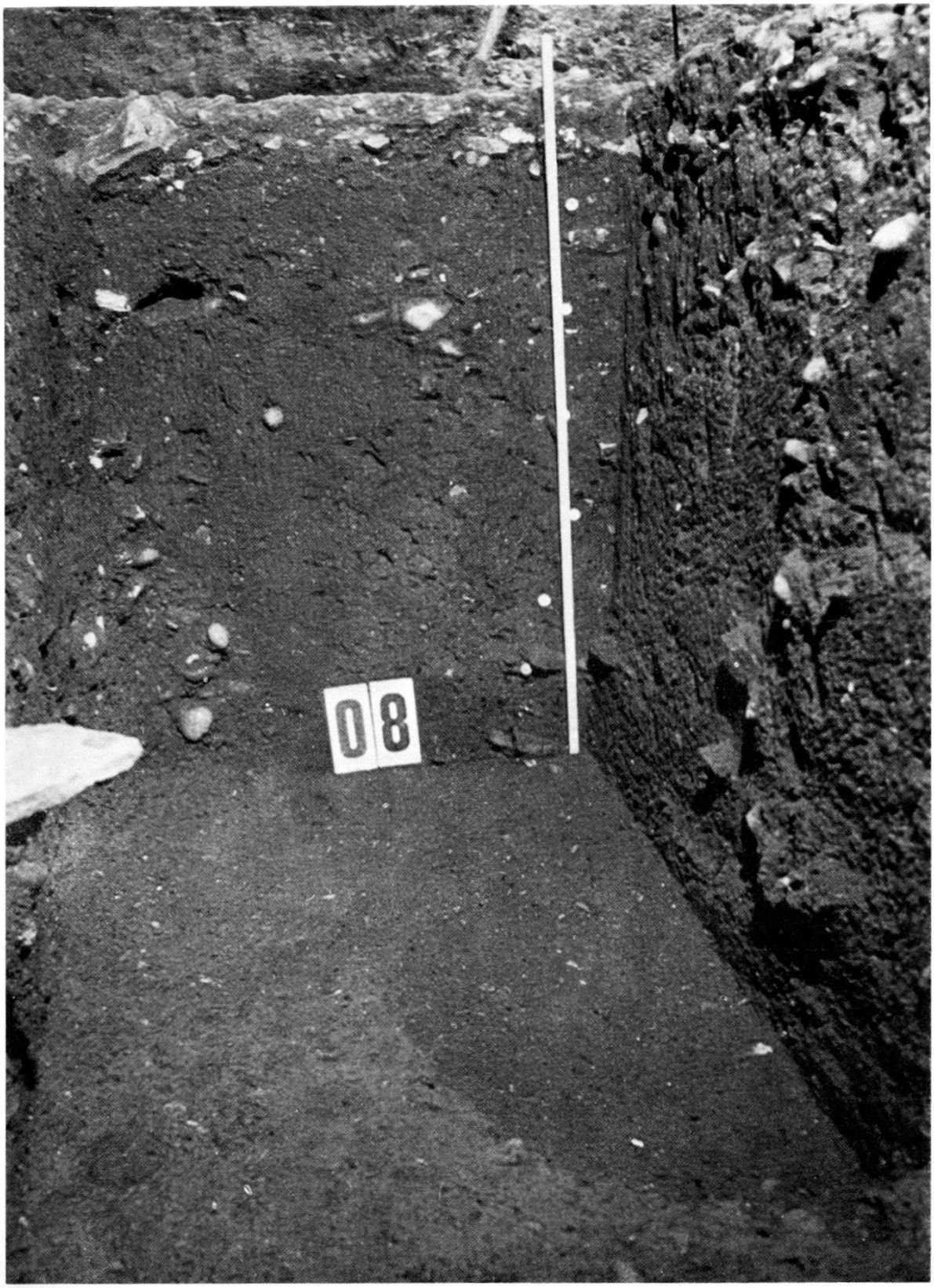


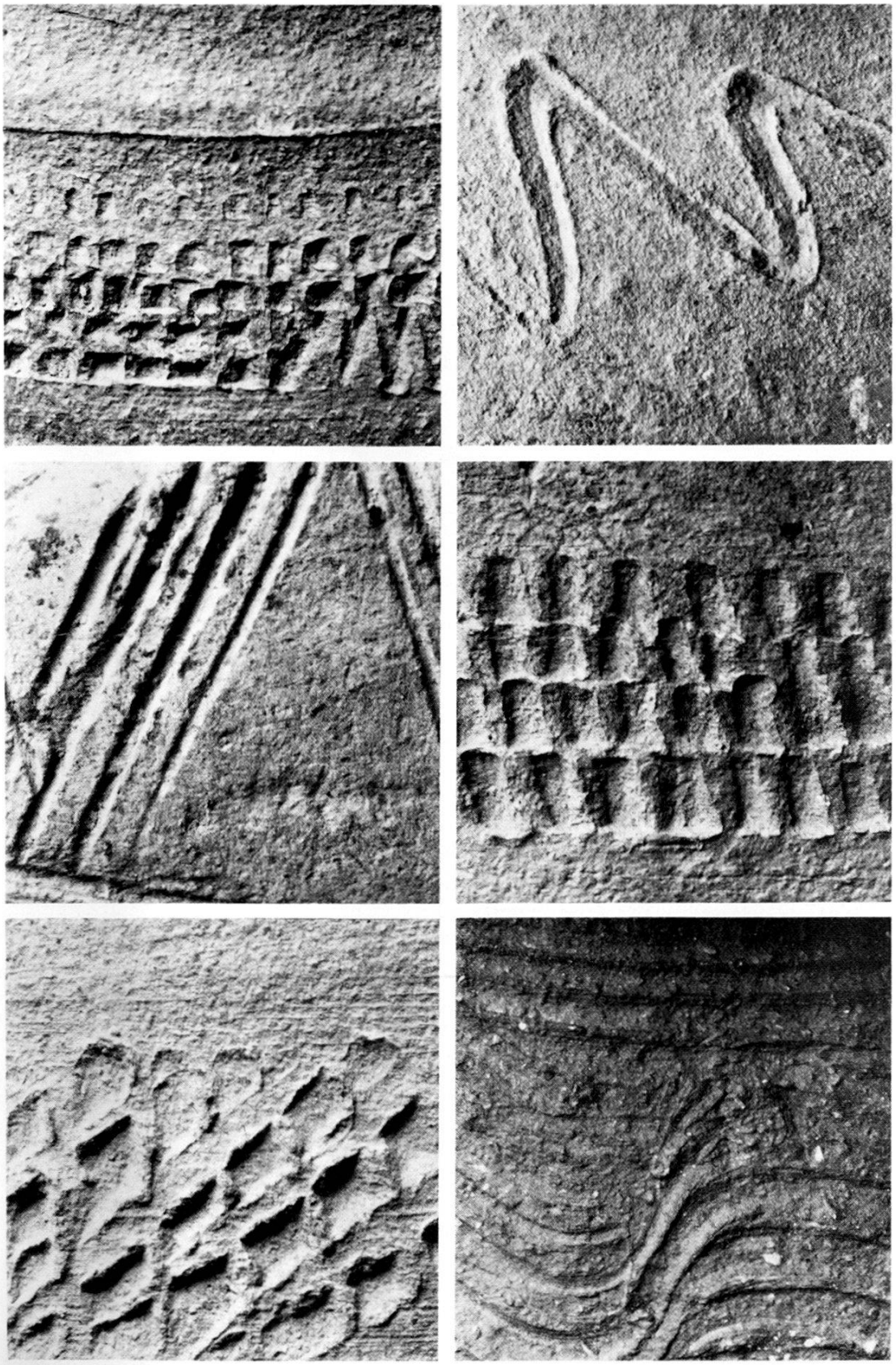
Abb. 8. Schematische Erläuterung des Schichtprofils auf Tafel I. Die Numerierung bezieht sich auf die betreffenden Textabschnitte. Zeichnung E. Weber.



Tafel I. Münsterplatz 16 (Reischacherhof): Blick in einen Sondierschnitt mit dem Schichtprofil. Vergleiche die Schichtnumerierung auf Abbildung 8 und deren Beschreibung im Text. Die Kontur des frühmittelalterlichen Grubenhauses zeichnet sich in der Fläche des gewachsenen Kieses deutlich ab (4), daneben schattenhaft eine spätkeltische Abfallgrube (a) und Pfostenlöcher (b). Im Schnitt (Profilwand) lässt sich die Grubenfüllung nur schwer von den älteren Kulturschichten (2, 3) abgrenzen.

Tafel IIa. Münsterplatz 16 (Reischacherhof): Der Umriß des frühmittelalterlichen Grubenhauses zeichnet sich bereits im Steinschutthorizont (gestrichelte Linie) ab.

Tafel IIb. Münsterplatz 16 (Reischacherhof): Die Vertiefung des Grubenhauses mit den randständigen Pfostenlöchern ist ausgehoben. Vergleiche Abbildung 7 Haus A.



Tafel III. Münsterplatz 16 (Reischacherhof): Ornamente auf frühmittelalterlichen Scherben des 7.–10. Jahrhunderts. Typisch sind die Rädchenmuster, Ritzlinien, Wellenbänder (Ausschnitte stark vergrößert).

Tafel IV. Münsterplatz 16 (Reischacherhof): Auswahl neuzeitlicher Keramik aus dem 16. und 17. Jahrhundert, glasiert, zum Teil mit Engobenmuster.

Ähnlich wie im «gallischen Kies» finden sich hier in der Fläche nur vereinzelte frührömische Funde, während in verschiedenen Gruben gutes Fundmaterial des ersten Jahrhunderts nachgewiesen werden konnte. Kulturreste aus der zweiten und der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts sind äußerst spärlich. Die Hauptmasse der römischen Funde datiert aus spätrömischer Zeit und ist überwiegend dem vierten Jahrhundert zuzuordnen. Hierher gehört vermutlich auch der kleine Hypokaust (Abb. 7, C). Entlang dem dürftigen Fundament dieser Anlage konnte eine Reihe von Pfostenlöchern nachgewiesen werden, die auf einen Holzoberbau schließen lassen.

Ohne Zweifel bezeichnet die Schuttlage den Abbruch römischer Gebäude auf dem Münsterhügel. Unmittelbar über und zwischen den Steinen des Bauschutthorizonts wurde eine auffallende Häufung von spätrömischen Münzen beobachtet. Die Frage, ob der Abbruch der Gebäude noch in spätrömischer Zeit erfolgte – die jüngsten Münzen datieren aus dem frühen 5. Jahrhundert –, bleibt jedoch vorläufig noch offen. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß die einheimische Bevölkerung nach dem Wegzug der Römer im Kastell weitersiedelte. Es ist deshalb nicht auszuschließen, daß die Gebäude erst zu einem späteren Zeitpunkt abgebrochen wurden. In diesem Fall müßte man annehmen, daß die Münzen auch noch in nachrömischer Zeit im Umlauf waren. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man die spätrömischen Funde, die in der Auffüllung der beiden Grubenhäuser, vermischt mit frühmittelalterlichen Funden auftreten, als Zeichen eines Nachlebens einheimischer Tradition deutet.

Frühmittelalterliche Grubenhäuser (Abb. 8, 4): Besondere Bedeutung kommt dem Nachweis von zwei mittelalterlichen Grubenhäusern zu. Haus A (Abb. 7) wurde bereits in einem der ersten Sondierschnitte angeschnitten (Grube auf Abb. 8, 4). In der Fläche zeichneten sich die Hausgrundrisse erstmals deutlich auf der Höhe des Bauschutthorizonts ab. Wie auf Tafel II a deutlich zu erkennen ist, durchschlagen die Gruben den Bauschutthorizont, die Begrenzung von Haus A ist hier mit einer gestrichelten Linie gezeichnet. Sowohl in der Fläche als auch in den Profilen bietet sich die Schuttlage als das den Grubenhäusern entsprechende Gehniveau an.

Beide Grubenhäuser (Abb. 7: A und B) greifen rund 30–40 cm in den gewachsenen, orange verfärbten Kies hinunter. Der Boden ist flach und festgetreten. Haus A zeigt eine Ausweitung nach Süden. Entlang den Grubenrändern konnten Pfostenlöcher beobachtet werden (Tafel II b). Möglicherweise sind auch einige außerhalb der Gruben liegende Pfostenstellungen der Hauskonstruktion

zuzuordnen. Webgewichte auf der Grubensohle deuten darauf hin, daß die Häuser auch gewerblichen Zwecken dienten.

Auffallend ist, daß sich die Anordnung der Grubenhäuser, wie übrigens auch ältere keltische und römische Strukturen, mit der heutigen Orientierung der Gebäude auf dem Münsterplatz decken[33].

Von großem Interesse ist nun das Fundgut in der Grubenauffüllung. Neben vereinzelten spätrömischen Scherben ist hier die Hauptmasse der Keramik dem 7.–9. Jahrhundert zuzuordnen (siehe Tafel III)[34]. Diesen Funden kommt als dem ersten, sichern archäologischen Nachweis einer frühmittelalterlichen Besiedlung des Münsterhügels besondere Bedeutung zu. Mangels Vergleichsfunden in Basel ist eine genaue Datierung der Keramik vorläufig nicht möglich.

Aufgrund der oben geschilderten stratigraphischen Befunde wurden die Grubenhäuser nach dem Abbruch der römischen Gebäude (Bauschutthorizont) errichtet. Die jüngsten Funde in der Auffüllung datieren den Abgang der Häuser ins 9. oder 10. Jahrhundert.

Mischhorizont (Abb. 8, 5): Über Bauschutthorizont und Gruben lag eine zirka 20 cm mächtige humöse Schicht mit vereinzelten keltischen, römischen und zahlreichen mittelalterlichen Funden aus dem 7.–11. Jahrhundert. Diese Vermischung deutet darauf hin, daß die Schichtung umgelagert, das heißt im Zusammenhang mit großangelegten Umbauten aufgeschüttet wurde. Da der Mischhorizont die Grubenhäuser überlagert, ist anzunehmen, daß diese bereits vor den Planierungsarbeiten eingefüllt wurden. Auffallend ist, daß in der Fläche nirgends eine den Grubenhäusern zeitlich entsprechende Kulturschicht beobachtet werden konnte. Wie bereits oben angedeutet, dürfte demnach der Schutthorizont das den Häusern entsprechende Gehniveau bezeichnen.

Mittelalterliche Schichten aus dem 2. Jahrtausend (Abb. 8, 6/7): Unter dem heutigen Gehniveau bilden verschiedene Böden den Abschluß eines umfangreichen Schichtpakets mit mittelalterlichen Strukturen, wie Lehmestriche, Pfostenlöcher, Steinsetzungen und Feuerstellen.

Die Funde dieser Schichten datieren aus der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends und führen dann aber in die neuzeitliche Geschichte des Reischacherhofs über.

[33] Vergleich BZ 75, 1975, 269, besonders Übersichtsplan Abbildung 4.

[34] Besonderer Dank gebührt Frau Dr. S. Martin-Kilcher, Fräulein D. Rippmann und Herrn J. Tauber für ihre Hilfe bei einer ersten Bestimmung und Inventarisierung der Funde.

Neuzeitliche Funde (Abb. 8, 6/7): Auf dem Boden eines zirka 3 m tief gemauerten Schachts, der als Keller oder Latrine diente, konnten zahlreiche, zum Teil noch ganz erhaltene Gefäße aus dem 16./17. Jahrhundert geborgen werden (Tafel IV). Der Fundkomplex enthält neben schönem glasiertem Geschirr auch Glasgefäße, Tonpfeifen und Münzen.

Schlußbemerkungen:

Die kurze Zusammenfassung der wichtigsten Beobachtungen zeigt, daß eine wissenschaftliche Auswertung der Grabung, insbesondere eine Aufnahme des Fundguts, in verschiedener Hinsicht Ergänzungen zum heutigen Forschungsstand verspricht. Das reiche Fundspektrum, das eine kontinuierliche Besiedlung des Münsterhügels von spätkeltischer Zeit bis in die Neuzeit belegt, ist geeignet, einige Lücken in unserer Stadtgeschichte zu füllen. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang einerseits der Übergang von der spätkeltischen in die frührömische Zeit und andererseits die Besiedlung in nachrömischer Zeit während des frühen Mittelalters. Der Nachweis der beiden frühmittelalterlichen Grubenhäuser und die reichen Keramikfunde aus dem 7.–9. Jahrhundert setzen Schwerpunkte für eine künftige Bearbeitung.

In diesem Zusammenhang sei schließlich allen Mitarbeitern, die sich seit Abschluß der Grabung an der Inventarisierung und Bestimmung der Funde sowie an der Überarbeitung der Dokumentation beteiligten, gedankt. Es ist unser Ziel, die in dieser Zeit zum Teil bereits stark engagierten Kollegen für eine gemeinsame Bearbeitung und Publikation dieses äußerst interessanten Materials zu gewinnen.

Barfüßerkirche 1977

D. Rippmann

Da im letztjährigen, etwas umfangreicheren Vorbericht über die Grabungen in der Barfüßerkirche auch die Arbeiten der ersten Jahreshälfte 1977 berücksichtigt wurden, mögen hier einige ergänzende Resultate genügen, um zu zeigen, in welche Richtung die weiteren Forschungen führen könnten.

Unter der Leitung der Berichterstatterin und H. Eichin wurde die Grabung in gleicher Weise wie im Vorjahr in drei Etappen fortgesetzt und Ende des Jahres termingemäß abgeschlossen. Die technischen Schwierigkeiten, die archäologischen Untersuchungen gleichzeitig mit der Renovierung und dem Umbau der Kirche

durchzuführen, konnten in gutem Einvernehmen mit Bauleitung und Unternehmer weitgehend gemeistert werden.

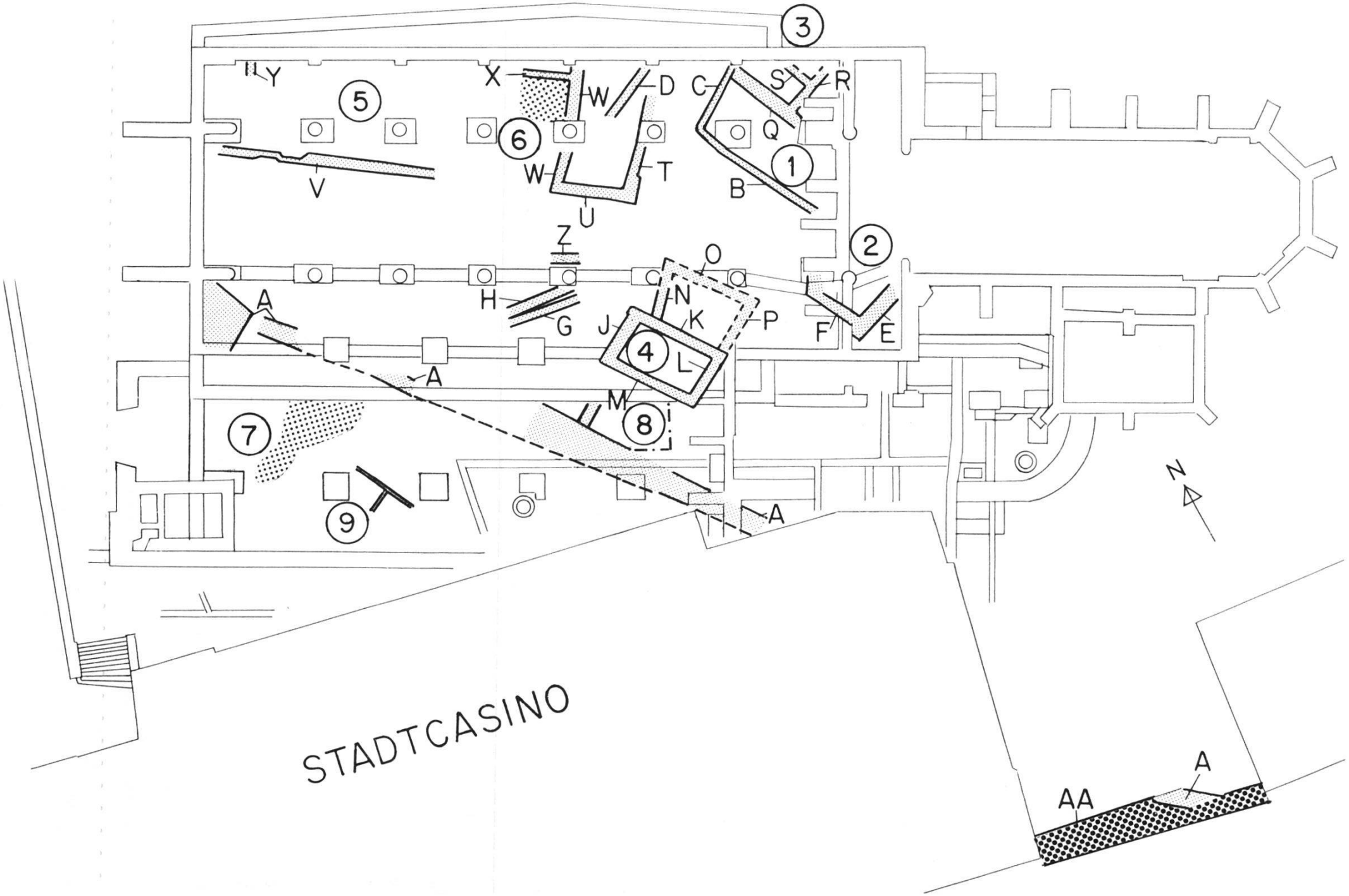
Bei den diesjährigen Untersuchungen lag der Schwerpunkt darauf, den Grundriß des im wesentlichen südlich der heutigen Kirche im Hof des Historischen Museums befindlichen Vorgängerbaus (Barfüßerkirche I) vollständig zu erfassen. Um die Fundamentunterkanten zu erreichen, mußten bis zu drei Meter Planier- und Kulturschichten abgetragen werden; sie bestanden unter anderm auch aus einem gut ein Meter mächtigen Kiespaket, mit dem im 13. Jahrhundert das leicht abschüssige Gelände aufgeschüttet wurde zur Gewinnung eines horizontalen Gehniveaus für die Barfüßerkirche I. Die oberhalb des Kirchenbodens abgelagerten Schichten konnten nur noch an wenigen Stellen analysiert werden, da sie durch Leitungsbauten im 19. und 20. Jahrhundert und durch die laufenden Bauarbeiten – Pressung durch Lastwagenverkehr – arg in Mitleidenschaft gezogen waren. Hier konzentrierten wir uns auf die zeichnerische Aufnahme des Kreuzgangs zur Barfüßerkirche II aus dem 14. Jahrhundert sowie der Anbauten, die Architekt Christoph Riggenbach in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Auftrag der Kaufhausgesellschaft vorgenommen hatte.

Nach Entfernen der erwähnten Aufschüttungen unter der Barfüßerkirche I, von deren Gehniveau leider nichts mehr erhalten war, untersuchten wir die Reste der städtischen Siedlung, die der Anlage des Barfüßerklosters I zeitlich vorausgegangen war (Ende 10. Jahrhundert bis zirka 1250). Während sich östlich des Chors nur noch eine schwache Siedlungstätigkeit nachweisen ließ, kamen im Bereich des Langhauses wesentlich dichtere Aufschlüsse zutage. Es handelte sich vor allem um einen Anbau des im letztjährigen Bericht beschriebenen steinernen Wohnhauses H–P (Element 4), der sich an die ältere Stadtmauer A anzulehnen schien (Element 8).

Die untersten Fundamentlagen dieser Stadtmauer, in der wir eine von Bischof Burkhard von Fenis gegen das Jahr 1100 errichtete Befestigung vermuten, konnten verschiedenenorts noch erfaßt werden. Sie wurde im 13. Jahrhundert weitgehend geplündert, da man ihr bequem Bausteine für die Barfüßerkirche I entnehmen konnte. Aus dem archäologischen Befund geht eindeutig hervor, daß die Stadt-

Rechte Seite:

Abb. 9. Barfüßerkirche: Übersichtsplan. 1–5 = Siedlungsspuren aus der Zeit vor 1250 (siehe BZ 77, 1977, 230, besonders Abb. 6). 6, 7 = Gräbergruppen mit geosteten Bestattungen. 8 = Hausstelle. 9 = Reste eines einfachen Holzbaues. A = Reste einer älteren Stadtmauer. AA = Verlauf der Stadtmauer aus der Zeit um 1200. Zeichnung H. Eichin. Maßstab 1:500.


STADTCASINO
N
1
2
3
4
5
6
7
8
9
A
AA
B
C
D
E
F
G
H
J
K
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
U
V
W
X
Y
Z

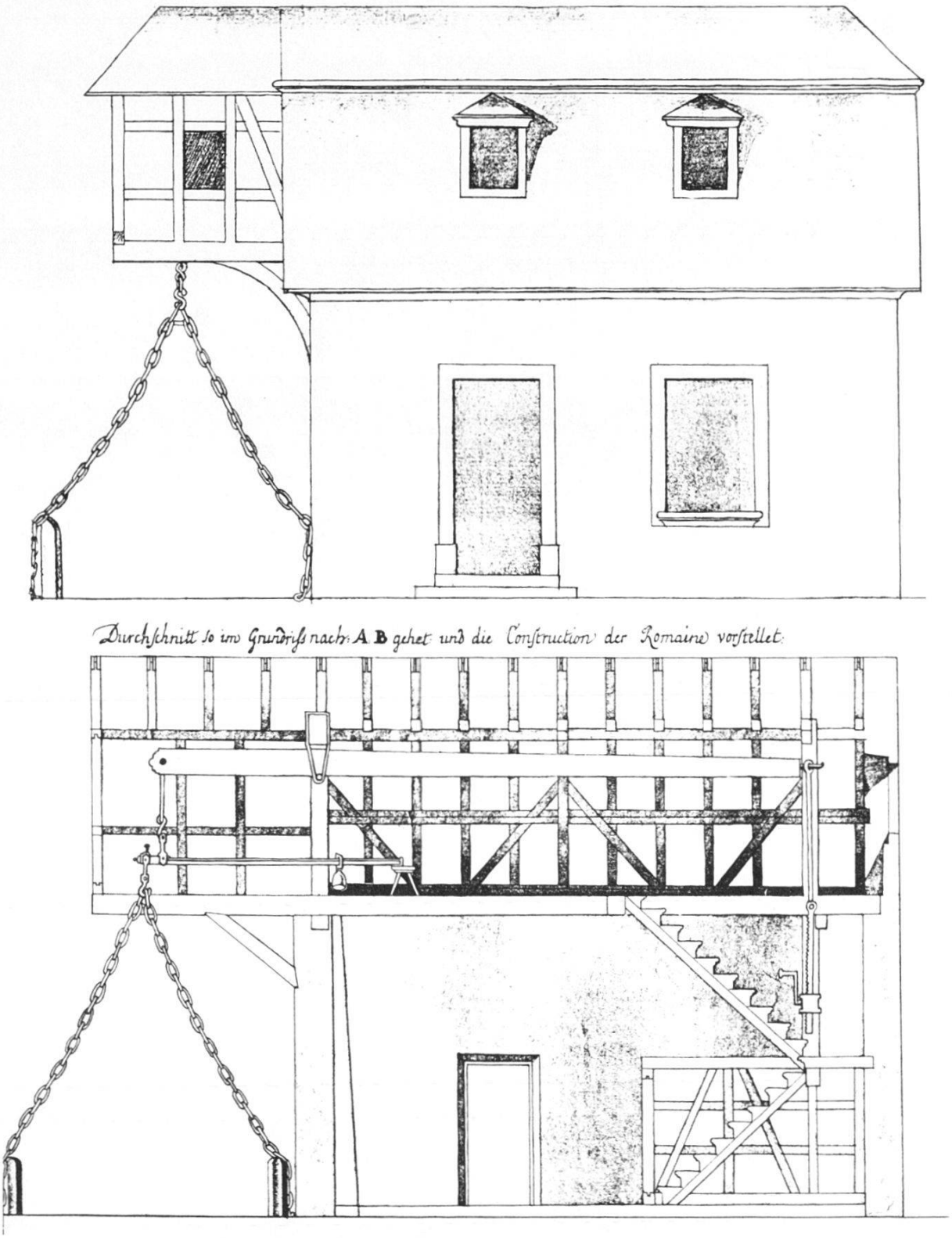


Abb. 10. Barfüßerkirche: Im Staatsarchiv (D 3, 114–119) finden sich Pläne von D. Stähelin 1763 zu einer Heuwaage mit Standort vor der Fassade des südlichen Seitenschiffes der Barfüßerkirche. Am Gebäude fällt der stark auskragende Giebelvorbau auf. Er darf als augenfälliges Merkmal für solche «Romainen» (Schnellwaagen) bezeichnet werden. Oben: Ansicht. Unten: Längsschnitt mit Einblick auf die technischen Einrichtungen einer solchen Heuwaage. Es sei bei dieser Gelegenheit zur Abrundung des Bildes an den in der Drahtzugstraße gefundenen großen Gewichtsstein erinnert (BZ 64, 1964, Abb. 6). D. Rippmann und R. Moosbrugger-Leu. Maßstab 1:2,5.

mauer A bereits vor der Niederlassung der Franziskaner aufgegeben worden war; demnach geschah die Erweiterung der ummauerten Stadt bis auf die Linie des Steinenbergs (Stadtmauer AA) nicht erst im Hinblick auf die Verlegung des Klosters von der Spalenvorstadt ins Birsigtal.

Überraschenderweise stießen wir zuunterst in den an die Südwand der Barfüßerkirche II angrenzenden Grabungsflächen auf acht Gräber (Element 7). Die in der Tiefe auf dem anstehenden Kies ruhenden, beigabenlosen Bestattungen waren schräg zur Achse der Kirchen orientiert und blickten genau nach Osten; die Arme der Bestatteten waren über dem Becken gekreuzt. Die Gräber wurden erst nach dem Abbruch der älteren Stadtmauer angelegt; denn die Grabgruben durchschlugen die ausgedehnte mörtelige Abbruchschicht. Hingegen sind sie eindeutig älter als die Barfüßerkirche I, zu der sie keinen Bezug aufweisen. Unschwer läßt sich ein Zusammenhang dieser Gräbergruppe mit den neun im Vorjahr im Bereich des nördlichen Seitenschiffes der Barfüßerkirche II beobachteten Bestattungen (Element 6) erkennen. Obwohl aus dem Mittelschiff und Südschiff der Barfüßerkirche II mit einer Ausnahme keine weiteren Bestattungen aus der gleichen Zeit bekannt sind, liegt die Vermutung nahe, es handle sich um einen ausgedehnten Friedhof, dessen Umfang noch nicht klar zu erkennen ist. Da im Jahr 1975 das Grundwasser in der Kirche bedeutend höher stand als am Schluß der Grabungen – das Wasser wurde nur punktuell ausgepumpt – und die Sanierungsarbeiten an den Pfeilerfundamenten Vorrang hatten, konnte damals in der fraglichen Zone nicht bis auf den anstehenden Kies gegraben werden. Immerhin konnte im Herbst 1975 beim maschinellen Aushub für ein Pfeilerfundament der nördlichen Reihe ein Skelett beobachtet werden, das zirka 1 m unter der damaligen Grabungsgrenze im Grundwasser lag, ungefähr auf dem gleichen Niveau wie die 1977 entdeckten Bestattungen südlich der Barfüßerkirche II (7). Trotz des Fehlens weiterer archäologischer Befunde ist deshalb mit einer durchgehenden Belegung zwischen den beiden Gräbergruppen 6 und 7 zu rechnen.

Zukünftige Forschungen werden sich unter anderem auch der Frage nach der Bedeutung und Zugehörigkeit dieses Friedhofes widmen müssen. Auf jeden Fall ist er in die Zeit vor dem Bau der Franziskanerkirche, also vor 1250, zu datieren und scheint benützt worden zu sein, als die weiter östlich nachgewiesene Wohnsiedlung schon bestand.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß sich auch auf dem Gelände außerhalb des durch die ältere Stadtmauer (A) geschützten Stadtgebietes bereits ein einfaches Gebäude befand (Element 9).

Der Durchlass des St. Albanteiches

H. Eichin[35] und R. Moosbrugger-Leu

Im Auftrag der Christoph Merian Stiftung und des Hochbauamtes Basel-Stadt führte die Archäologische Bodenforschung in der Zeit vom 27. Oktober bis 14. November 1977 eine Sondiergrabung im St. Albanteich durch. Es galt dabei abzuklären, wie der St. Albanteich ehemals beim Mühlegraben durch die Stadtmauer geführt wurde. Aus alten Plänen oder Stichen ließ sich dies mit der erwünschten Zuverlässigkeit und Klarheit nicht ablesen, da sich die Darstellungen in den Details widersprachen.

Befund: Mitten im Teichbett fand sich ein Steinfundament von 3 m Länge und 1,20 m Breite, das zur Hauptsache aus großen Degerfelder Sandsteinen bestand. Im Verhältnis zum heutigen Teich erscheint das Fundament etwas gegen Norden, d.h. gegen den Rhein hin verschoben. Zudem ist es gegenüber dem heutigen Lauf des Teiches leicht abgedreht. Die ganzen Umstände deuten also darauf hin, daß der Teich einstmals etwas breiter war und zudem nicht in gestrecktem Lauf auf die Stadtmauer zufloß wie heute, sondern in natürlichem Schwung dem Terrassenfuß folgte.

Zu beiden Seiten des Fundamentes konnte eine Balkenkonstruktion freigelegt werden, die parallel, beziehungsweise rechtwinklig, dazu lag. Teile dieser Balkenkonstruktion waren noch mit Brettern abgedeckt.

Von besonderem Interesse sind zwei Querbalken auf der Höhe des hinteren Fundamentdrittels. Beide Balken weisen nämlich in regelmäßigen Abständen Zapfenlöcher auf. Beim Fundament sind sie nicht wie die andern Querbalken nur angeschoben, sondern nutartig eingelassen, d.h. relativ gut verankert. Ihre Fixierungsart in der Ufermauer ist nicht bekannt, da diese durch die heutige Teichmauer verdeckt ist. Die ganze Balkenkonstruktion im Bereich des Fundaments erweckt zudem den Eindruck, als habe sie lediglich zur Versteifung und Sicherung der beiden Querbalken mit den Zapfenlöchern gedient (Abb. 11). Das Augenmerk sei noch auf folgendes Detail gelenkt: Die Zapfenlöcher des südlichen Querbalkens gegen den Hang hin sind quadratisch, jene des nördlichen gegen den Rhein hin jedoch oval bis rund.

Interpretation: Nach dem Befund muß der Teich in zwei Öffnungen durch die Stadtmauer geführt worden sein. Ob die beiden Öffnungen verschieden breit waren, wie es unter den heutigen

[35] Erster Vorbericht im Anhang III zum Jahresbericht 1977 der Christoph Merian Stiftung.

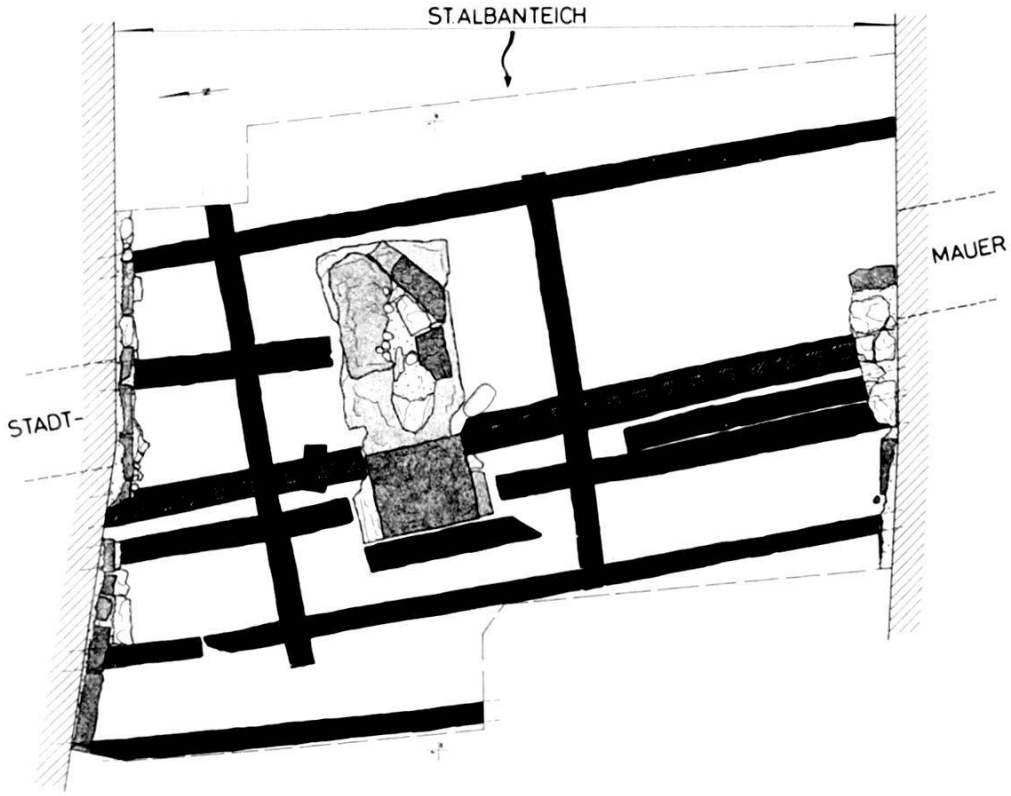


Abb. 11. St. Albanteich: Reste des Wassertores in der Stadtmauer. Zustand nach Entfernung des Bretterbelages. Gezeichnet F. Frank. Maßstab 1:100.

Umständen erscheinen möchte, bleibt vorderhand eine offene Frage, da die Fundamente der Stadtmauer wie diejenigen der alten Uferverbauungen nicht bekannt sind. Mit Sicherheit steht lediglich fest, daß die Stadtmauer in zwei Jochen den Teich überbrückte.

Nach der Fluchtlinie des erhaltenen Abschnittes im Mühlegraben und den freigelegten Fundamentresten im Bereich der St. Albanschanze beanspruchte die Stadtmauer nur die östlichen zwei Drittel des aufgefundenen Fundaments für ihren Jochpfeiler. Es darf deshalb mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß das stadtwärtige Drittel hinter den Balken mit den Zapfenlöchern einen Steg trug.

Wie die Balken mit den Zapfenlöchern zu erkennen geben, muß der Durchlaß mit einem Holzgatter geschlossen gewesen sein. Aus der unterschiedlichen Gestalt der Zapfenlöcher wird ablesbar, daß das hangwärtige Joch mit einem festen Gatter versehen war – es ist der Abschnitt mit den viereckigen Zapfenlöchern –, während das nördliche Joch, dessen Querbalken runde Löcher aufweist, ein bewegliches Fallgatter besessen haben dürfte, somit die Löcher der Pfahlrast in ganz anderer Weise beansprucht wurden als auf der festgefügten Seite. Der Steg hinter der Stadtmauer diente demnach nicht nur als Rondenweg, sondern gleichzeitig auch zum Öffnen

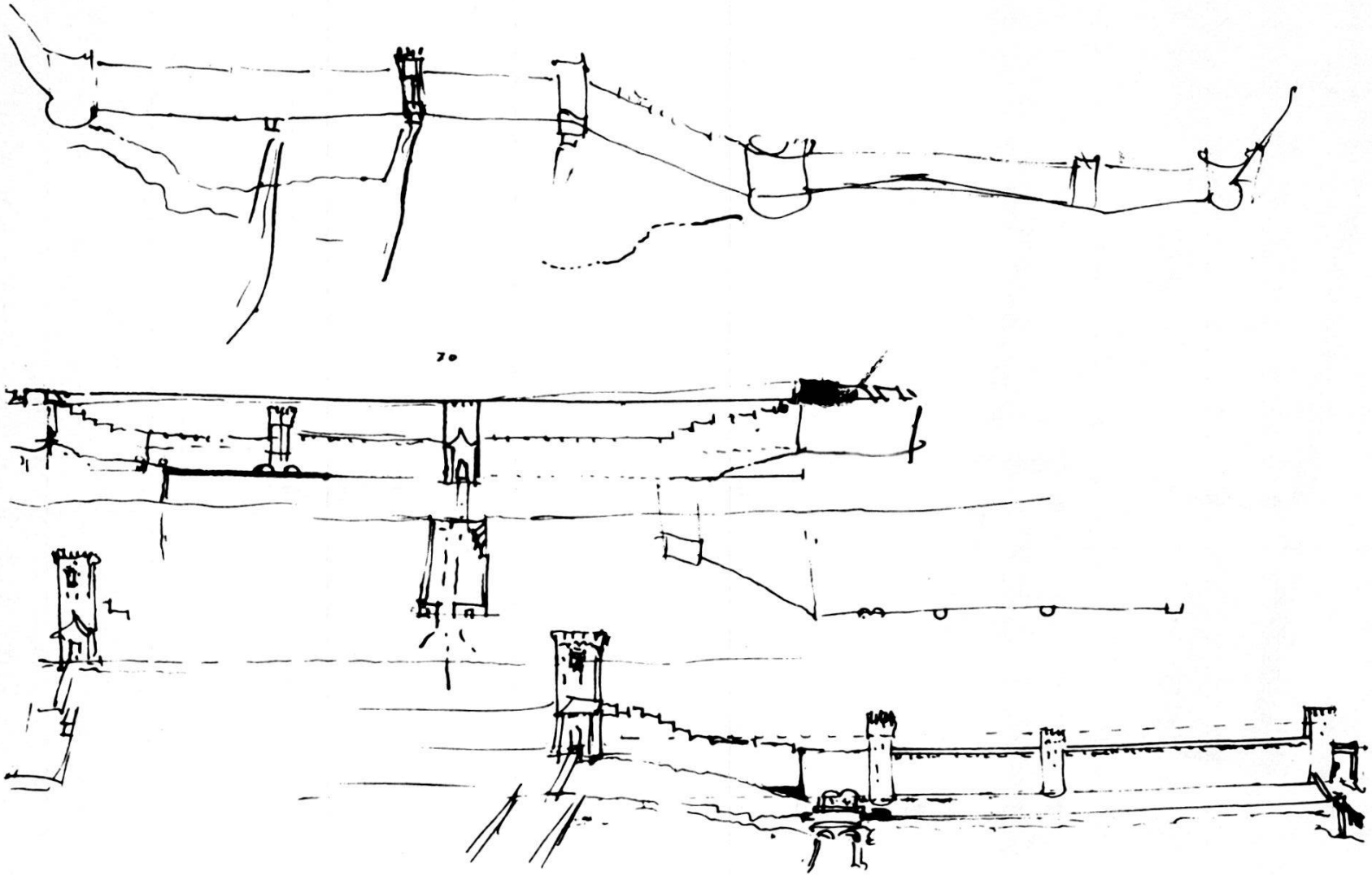


Abb. 12. Steinentor und St. Albantal: In der Mappe mit den Vermessungsplänen des Augster Theaters von Hans Bock 1589/90 (UB: O IV 11 Nr. 3,3) findet sich auch ein Blatt mit zwei Stadtmauerdarstellungen eingeschoben, die bis heute unerkannt geblieben sind. Sie lassen sich aber eindeutig als die Abschnitte Steinentor und St. Albantal bestimmen, d.h. jene Mauerabschnitte, wo ein Gewässer in die Stadt einfließt. Maßstab 1:2.

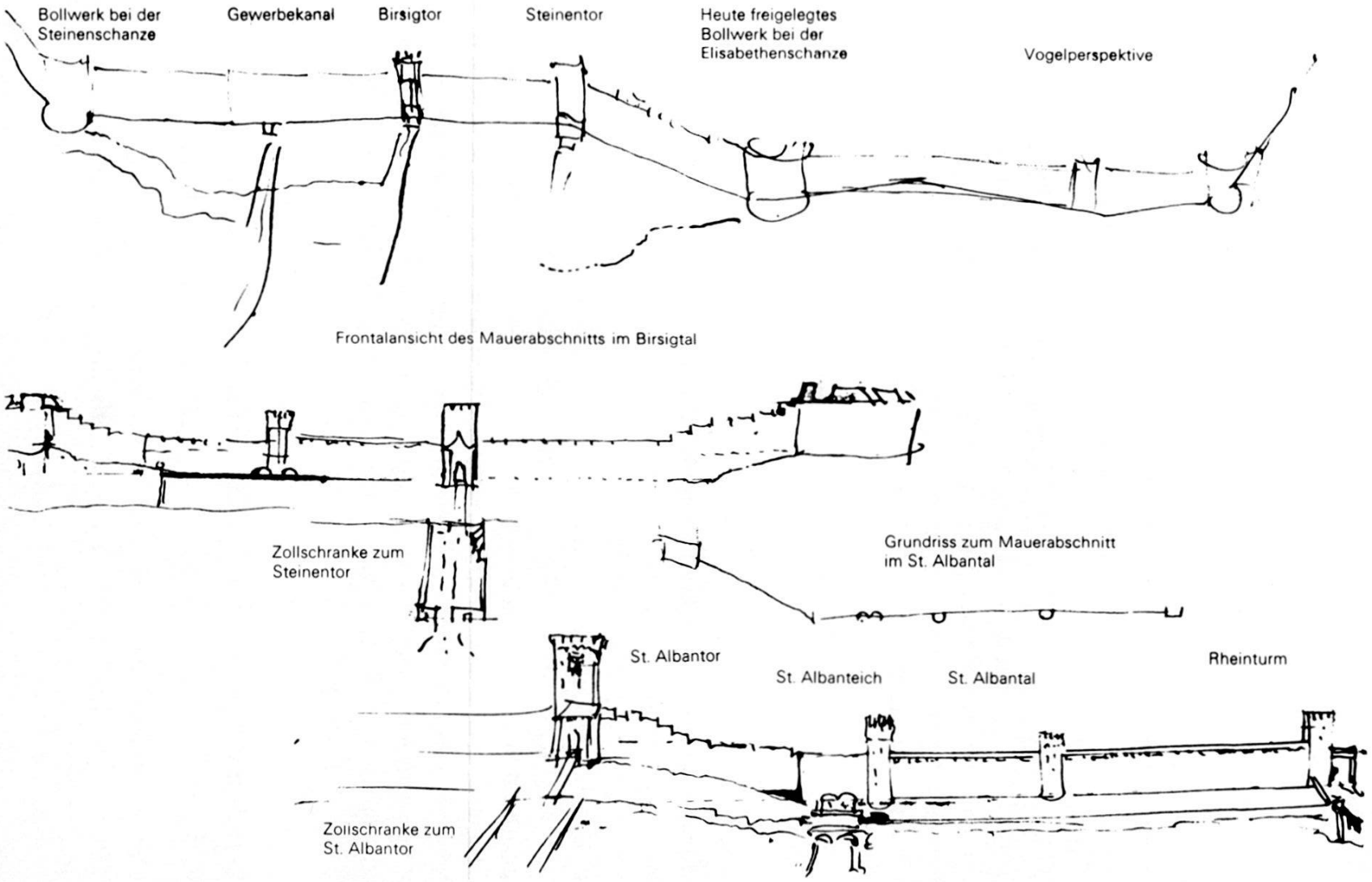


Abb. 13. Steinentor und St. Albantal: Wie Abbildung 12 mit einigen Abdeckungen verunklärender Details und Einblendungen von Objektbezeichnungen. Von besonderer Aktualität ist der Abschnitt St. Albantor-Rheinturm mit dem Einlauf des St. Albanteiches, da dieser Teil der Stadtmauer restauriert werden soll; umso mehr als es sich um die einzige Frontalansicht des 16. Jahrhunderts handelt. – R. Moosbrugger-Leu.

und Schließen des Fallgatters. Zum Schutz vor Unterspülung war das Balkengitter mit Bretten abgedeckt.

Allein schon für die Aufrechterhaltung der Flößerei bedurfte es eines Durchlasses. Wegen der Enge des Teiches und zur Schonung seiner Kunstbauten durfte schweres Bauholz nur stückweise und nur an bestimmten Tagen geflößt werden. Daß trotz obrigkeitlicher Verordnungen die Flößer aus dem Jura nicht immer mit der nötigen Sorgfalt und Umsicht zu Werke gingen, bezeugen diverse Klagen und Rechtshändel. Eduard Schweizer fasst in seinem Aufsatz über den St. Albanteich die Situation für das 16. Jahrhundert wie folgt zusammen[36]:

«Die Flößer aus dem Jura scheinen also damals in Basel die gleiche Rolle gespielt zu haben, wie die Ende des 19. Jahrhunderts als besondere Raufbolde berüchtigten Zimmerleute aus den deutschen Seestädten, was zur Vermutung führt, daß der beständige Umgang mit dem Holz die Lust zu Prügeleien und Keilereien ungemein fördert.»

Dieser Hinweis möge dartun, daß der St. Albanteich nicht nur Gewerbekanal zum Betrieb von Mühlen und Walken, oder lebenswichtige Versorgungsader für die Zufuhr von Bau- und Brennholz war, sondern auch ein Verbindungsweg der mauerbegrenzten Stadt zu fernen Regionen freier Natur, ja fremder Sprache war. Daß ein solcher Teichdurchlaß für eine Stadt eine empfindliche Schwächung ihrer Wehranlagen darstellte, ist unschwer abzuschätzen. Gerade der Umstand, daß man diese Schwächung in Kauf nahm, läßt erkennen, was solche Teiche für die Versorgung einer Stadt bedeuteten.

Möge es der Christoph Merian Stiftung und den bauleitenden Organen gelingen, hier eine Lösung zu finden, welche dieses Aufeinanderprallen zweier so grundverschiedener Elemente, wie es Stadtmauer und Teich sind, spürbar werden läßt. Denn dies macht den besonderen Reiz dieser Stelle aus.

Der Kantonsarchäologe: *R. Moosbrugger-Leu*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 13. November 1978.

Der Präsident: *Dr. K. Heusler*

Der Jahresbericht kann solange vorrätig zum Preis von Fr. 4.– bezogen oder abonniert werden: Archäologische Bodenforschung, Blumenrain 2, 4051 Basel.

[36] Schweizer E., Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich, in BZ 21, 1923, 4 und BZ 22, 1924, 86 besonders 106.